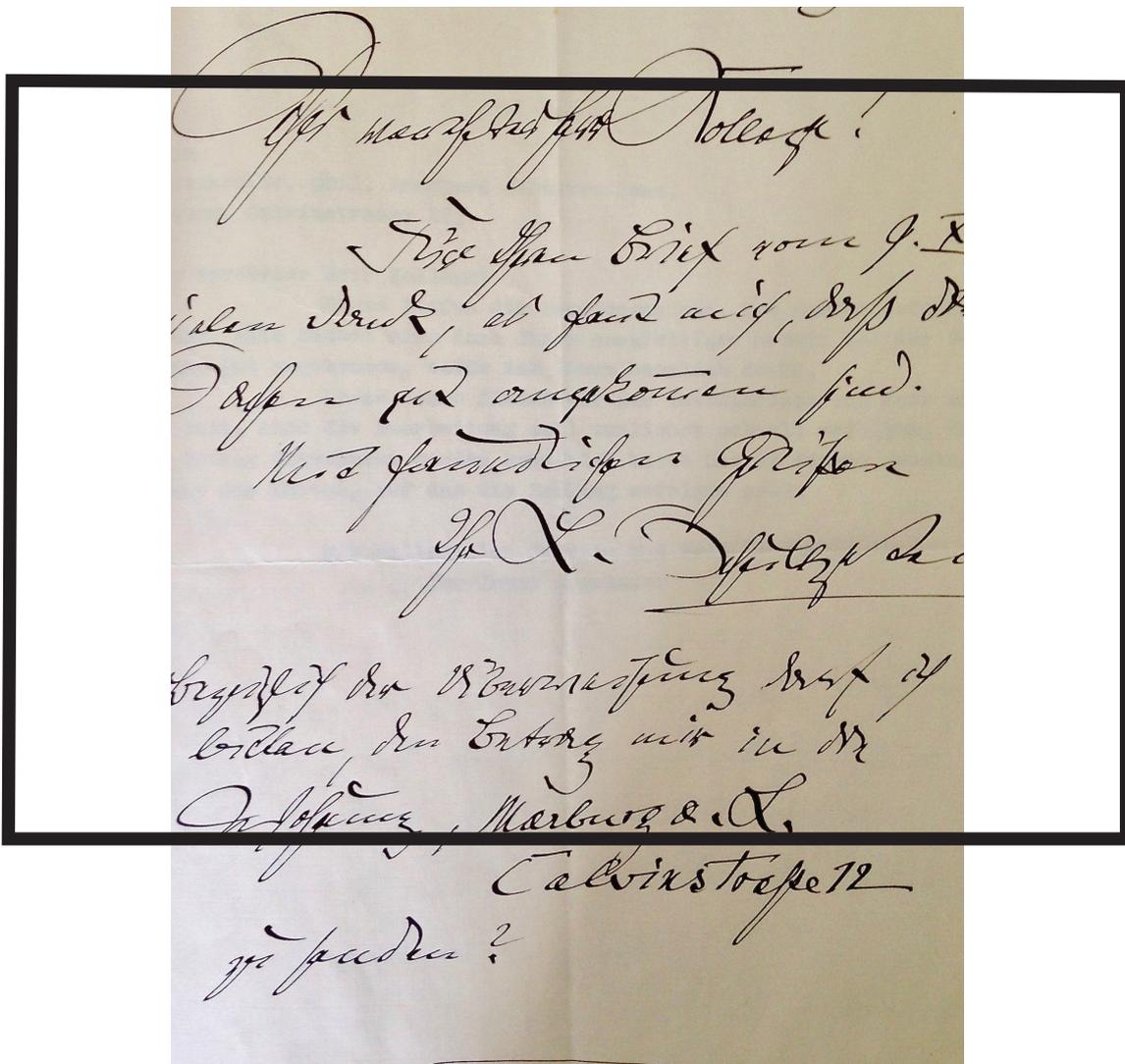


JOSEFINE WARTENBERG

DAS KONVOLUT LEONHARD SCHULTZE JENA

EINE KOLONIALZEITLICHE SPURENSUCHE
IN DER ETHNOLOGISCHEN SAMMLUNG GÖTTINGEN

GISCA Occasional Paper Series



Number 22, 2019, ISSN: 2363-894X



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN

GISCA

göttingen institute
for social and cultural
anthropology

GISCA OCCASIONAL PAPER SERIES

The GISCA Occasional Papers Series publishes the work in progress of staff and associates of the Institute for Social and Cultural Anthropology (Institut für Ethnologie) at the University of Göttingen, as well as a selection of high-quality BA and MA theses.

EDITORS

Elfriede Hermann
Andrea Lauser
Roman Loimeier
Nikolaus Schareika

MANAGING EDITOR

Julia Koch

ASSISTANT MANAGING EDITOR

Paul Christensen

TYPESET AND DESIGN

Friedlind Riedel

How to cite this paper: Wartenberg, Josefine. 2019. Das Konvolut Leonhard Schultze Jena. Eine kolonialzeitliche Spurensuche in der Ethnologischen Sammlung Göttingen. *GISCA Occasional Paper Series*, No. 22. Göttingen: Institute for Social and Cultural Anthropology. DOI:10.3249/2363-894X-gisca-22

This paper was originally submitted as a BA thesis to the Faculty of Social Sciences, Georg-August University, Göttingen, 2017. It was supervised by Dr. Michael Kraus and Prof. Andrea Lauser.

© 2019 by the author

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 International License. <http://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

ISSN: 2363-894X

DOI: 10.3249/2363-894X-gisca-22

Title image: Brief von Leonhard Schultze Jena an Hans Plischke, verfasst am 11.11.1937, Foto: Josefine Wartenberg

GISCA göttingen institute
for social and cultural
anthropology

Göttingen Institute for Social and
Cultural Anthropology

Theaterstr. 14
37073 Göttingen
Germany

+49 (0)551 - 39 27892
ethno@sowi.uni-goettingen.de

www.uni-goettingen.de/GISCA

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	5
2 Leonhard Schultze Jena	10
2.1 Biografisches	10
2.2 Die Reise ins südwestliche Afrika 1903–05	12
2.3 Die Grenzexpedition in Neuguinea 1910	14
3 Objekte in der Göttinger Ethnologischen Sammlung	17
3.1 Ein Bogen	18
3.2 Eine Felsgravierung	20
3.3 Ein ‚Buschmannsrevolver‘	21
4 Forschungsweise Schultze Jenas	24
4.1 Forschungsinteresse: Ziele und Fragestellungen	24
4.2 Handlungsweise im Kontakt mit Indigenen	29
4.3 Einstellung zur indigenen Bevölkerung	34
4.4 Einstellung zu kolonialer Verwaltung	37
5 Fazit	40
Über die Autorin	43
Literaturverzeichnis	44
Anhänge	47
1 Bildvergleich zur Befestigung der Sehne am Bogen Oz 1647	47
2 Brief vom 10.10.1937	47
3 Liste der von Schultze Jena 1937 zum Verkauf angebotenen Objekte	49

Josefine Wartenberg

DAS KONVOLUT LEONHARD SCHULTZE JENA

EINE KOLONIALZEITLICHE SPURENSUCHE
IN DER ETHNOLOGISCHEN SAMMLUNG GÖTTINGEN

ABSTRACT

Zum Bestand der Ethnologischen Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen zählen eine Reihe von Gegenständen, die der deutsche Zoologe, Ethnologe und Geograf Leonhard Schultze Jena (1872-1955) auf seinen umfassenden Forschungsreisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den ehemaligen Kolonien Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Südwestafrika zusammengetragen und ab 1937 nach Göttingen verkauft hat.

Die Arbeit stellt die Frage, wie diese Gegenstände nach Deutschland kamen und welche Interessen die Forschungstätigkeiten ihres Sammlers leiteten. Die vorhandenen Objekte werden dabei in einen größeren Zusammenhang gestellt: Anhand von Schultze Jenas Veröffentlichungen werden sowohl dessen Beziehungen und Einstellungen zur indigenen Bevölkerung als auch zur kolonialen Verwaltung aufgezeigt. Auf diese Weise wird beispielhaft analysiert, wie die Praxis des ethnografischen Sammelns und der Kolonialismus als Ideologie und als System miteinander verwoben waren.

The Ethnological Collection of the Georg-August-Universität Göttingen includes a number of objects bought from the German zoologist, ethnologist and geographer Leonhard Schultze Jena (1872-1955) from 1937 onwards. He collected these objects during his extensive research expeditions at the beginning of the 20th century in the former colonies of German New Guinea and German South-West Africa.

This work poses the question of how these objects came to Germany and what interests led the research activities of their collector. Schultze Jena's publications show both his relations and attitudes to the indigenous population and to the colonial administration. Through the analysis of his publications it is shown how the practice of ethnographic collecting and colonialism as ideology and system are interwoven at a more general level.

1. EINLEITUNG

[W]er kann wissen, auf welchem Umwege diese alten Stücke zu ihren jetzigen Eigentümern gelangt sind (Schultze 1907: 675)?

Mit dieser – hier bewusst aus dem Kontext gerissenen¹ – Frage formulierte der Zoologe und Geograf Leonhard Schultze Jena, der während der Kolonialzeit in die deutschen Schutzgebiete reiste und zahlreiche botanische, anthropologische und ethnografische Objekte mit nach Deutschland brachte, 1907 unwissentlich ein Problem, das 110 Jahre später die Untersuchung dieser Bachelorarbeit leiten sollte.

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vergrößerten sich die ethnologischen und naturkundlichen Sammlungen in Deutschland enorm – die Neuzugänge kamen zu einem großen Teil aus den Kolonialgebieten. Um die Größenordnung der Objektzufuhr aus den Kolonien beispielhaft zu verdeutlichen: Die mit 1500 Sammlungsstücken eher kleine Sammlung des Landeskundemuseums Hannover erhielt zwischen 1884 und 1919 5.000 neue Objekte (Andratschke 2016:307) und ihr Bestand wuchs damit auf mehr als das Vierfache an. Daran wird auch die Verknüpfung der Sammlungsgeschichte deutscher ethnografischer Museen mit dem Kolonialismus deutlich. Von Briskorn schreibt in ihrer Studie zum Afrikabestand des Bremer Völkerkundemuseums:

Im Zeitalter des Kolonialismus wuchsen die Bestände derartig schnell, daß² die Museumsgebäude innerhalb kürzester Zeit zu klein wurden. Die Museen wurde zu Orten, an denen sich die Studienobjekte unbearbeitet anhäuften. Die Folgen dieses planlosen Zusammenraffens wirken noch heute nach (von Briskorn 2000:31).

Das ‚planlose Zusammenraffen‘ und ‚Anhäufen‘ von Objekten hatte in den Museen zur Folge, dass viele Objekte unzureichend oder nicht bearbeitet werden konnten und daher auch noch heute Lücken in der Dokumentation ihrer Herkunft existieren. Häufig lässt sich durch Eingangslisten oder Akten zur jeweiligen Erwerbung in den Sammlungen rekonstruieren, wer die betreffenden Objekte ursprünglich erworben hatte. Wie dieser Erwerb vonstatten ging und von wem die Sammler die Objekte erworben hatten, ist jedoch meist nicht ohne Weiteres aus den Aufzeichnungen der Sammlungen ersichtlich. Zwar gehen aus den Akten teils die Namen der Sammler und die geografische Herkunft der Objekte hervor, unklar bleibt jedoch ob die Objekte angekauft, durch einen Tausch mit fairem oder unfairem

¹ Schultze Jena schreibt dies im Kontext von Holzschüsseln, von denen er nicht ermitteln kann, ob sie eine ‚ursprüngliche‘ Arbeit der von ihm Beforschten sind oder nicht. Auf Schultze Jenas Suche nach ‚Ursprünglichkeit‘ gehe ich in Kapitel 4.2 näher ein.

² Um die Lesbarkeit bei der hohen Anzahl von Zitaten aus älteren Quellen nicht zu beeinträchtigen, wurde im Folgenden auf die Kenntlichmachung der von der neuen Rechtschreibung abweichenden Schreibweisen verzichtet.

Gegenwert erworben oder beispielsweise im Rahmen einer Strafexpedition gewaltsam entwendet wurden – auf welchen Umwegen die Objekte also in deutsche Sammlungen gelangten.

Die Provenienzforschung nimmt sich den Folgen dieses ‚planlosen Zusammenraffens‘ an und versucht eben diese Erwerbsumstände aufzudecken und dadurch Objektbiografien (wieder) nachvollziehbar zu machen. Zu Beginn der deutschen Provenienzforschung stand vor allem die Aufdeckung von im Nationalsozialismus geraubten Kulturgütern im Fokus. Doch gerade in den letzten Jahren gerät das Unrechtssystem des Kolonialismus und die mit ihm verbundenen Erwerbungen für ethnologische Museen ins Zentrum des Interesses. Laut Zimmerer schwindet die „koloniale Amnesie“ (2015:22) in Deutschland langsam, die koloniale Vergangenheit der Deutschen rückt in das Bewusstsein der Bevölkerung. Insbesondere Museen und Sammlungen werden vor die Frage gestellt, wie nun umzugehen sei mit dem kolonialen Erbe ihrer Bestände (vgl. Beckmann 2012:6). Die Provenienzforschung gibt eine mögliche Antwort auf diese Frage: Die Umstände von Erwerbungen sollen möglichst detailliert beschrieben werden (vgl. Schindlbeck 2015:8). Dabei rücken die Praktiken des Sammelns und die Sammler mit ihren Motiven, Einstellungen und Methoden in den Forschungsfokus. In ihrem im letzten Jahr erschienenen Aufsatz „Problematische Provenienzen“ schreibt Förster, dass es „Kolonialbeamte und -soldaten, aber auch Missionare, Wissenschaftler und Siedler“ (Förster 2016:154) waren, die den Museen und Sammlungen ihre Objekte beschafften. Weiter schreibt sie: „Die Biografien dieser Einlieferer sind hilfreich, um Bedingungen, Motivationen und Folgen des Sammelns in der Kolonialzeit zu verstehen“ (2016:154). Damit schneidet Förster allerdings kein völlig neues Thema an. 1993 hatte Schindlbeck in seinem Aufsatz „The Art of Collecting“ bereits darauf hingewiesen, dass es an Untersuchungen der Entstehung von Sammlungen und Nachforschungen zu Sammlern und ihren Methoden fehle (vgl. Schindlbeck 1993:57).

Leonhard Schultze Jena war ein solcher Sammler. Er sammelte während der Kolonialzeit Objekte im Süden Afrikas und in der deutschen Kolonie auf Neuguinea und brachte diese Objekte nach Deutschland. Einen Teil seiner Sammlungen bot er erstmals 1937 der Göttinger Ethnologischen Sammlung zum Kauf an. Es folgten weitere Ankäufe, sodass sich heute etwas über 200 Objekte, die Schultze Jena erworben hatte, im Bestand der Göttinger Sammlung befinden. Schultze Jenas Forschungsarbeit, sein Sammeln und die von ihm erworbenen Objekte sollen Gegenstand dieser Arbeit sein. Förster schreibt über Schultze Jena, dass er ein Ausnahmetalent gewesen sei und gleichzeitig „doch [...] nur einer unter vielen jungen aufstrebenden Wissenschaftlern, die um 1900 die Kolonialgebiete durchziehen, beobachten, beproben und besammeln“ (Förster 2016:155). Gemäß dieser Einschätzung sollen Schultze Jena und sein Wirken hier als Einzelfall betrachtet werden, der dennoch beispielhaft für das Sammeln ethnografischer Objekte durch koloniale Akteure stehen kann. Es soll der Forschungsfrage nachgegangen werden, wie Leonhard Schultze Jena ethnografische Objekte sammelte und in den Kolonien forschte. Dabei sollen auch die Fragen beantwortet werden, in welchem Verhältnis der Forschungsreisende zu den von ihm Beforschten stand und welche Interessen ihn in seinem Forschen und Sammeln leiteten. Die Motive, Vorgehensweisen, Beziehungen und Methoden Schultze Jenas sollen außerdem in den kolonialzeitlichen Kontext eingebettet werden, um an diesem Einzelfall deutlich zu machen, inwiefern und auf welche Weise die Praxis des (ethnografischen) Sammelns und der Kolonialismus als Ideologie und als System miteinander verwoben sind.

Als Quellen dienen dieser Arbeit zunächst die Objekte selbst. Außerdem werden den Objekten zugehörige Karteikarten und Einträge in den Verzeichnissen sowie in der Datenbank der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen miteinbezogen. Die Akten, die sich auf Ankäufe von Schultze Jena beziehen, darin enthaltene Eingangslisten und Briefwechsel wurden transkribiert und auf Herkunftsangaben zu den Objekten geprüft. Um weitere Informationen über die Objektherkunft und Erwerbsumstände zu gewinnen, werden die Primärtexte von Leonhard Schultze Jena zurate gezogen. Dabei wird sich insbesondere auf die als Forschungsberichte verfassten Bücher „Aus Namaland und Kalahari“ (Schultze 1907) und „Forschungen im Innern der Insel Neuguinea“ (Schultze Jena 1914) bezogen, da diese sich konkret auf Erwerbort und -zeitraum der untersuchten

Objekte beziehen. Um herausgearbeitete Erwerbsumstände in den Kontext des Verhaltens Schultze Jenas in den Kolonien einzuordnen, werden die Forschungsberichte auch in Bezug auf die Beziehung des Sammlers zur indigenen Bevölkerung, zur kolonialen Verwaltung, zu gängigen ethnologischen und soziologischen Theorien der Zeit und zur Praxis des Sammelns analysiert. Dabei wird dem Beispiel Fischers (vgl. 1981:25) folgend eng am Text gearbeitet, ohne diesen einer quantitativen oder qualitativen Inhaltsanalyse zu unterziehen. Die Wiedergabe originaler Textabschnitte soll einerseits die Subjektivität der Analyse nachvollziehbar machen und könnte andererseits als Vorbereitung einer späteren Quellenkritik dienen.

Der Verfasserin dieser Arbeit liegen keine Egodokumente wie Forschungstagebücher des Sammlers vor. Die Analyse der Methoden, Einstellungen und Ziele Schultze Jenas auf seinen Forschungsreisen kann sich daher lediglich auf die öffentliche Darstellung dieser durch den Sammler selbst beziehen. Damit haben alle Einschätzungen, die über Schultze Jenas Vorgehen getroffen werden, zwangsläufig nur eine begrenzte Aussagekraft. Die Analyse von möglicherweise noch existierenden privaten Dokumenten könnte hier zu abweichenden Ergebnissen kommen, wie es beispielsweise im Fall Malinowski nach der Veröffentlichung seiner Tagebücher geschah. Neben den von Schultze Jena selbst beantworteten Problemstellungen wird auch mehrfach die Frage nach den ‚Leerstellen‘ im Text, also nach Ereignissen, Erlebnissen und Tatbeständen, auf die Schultze Jena nicht eingeht oder die von ihm nur am Rande besprochen werden, gestellt. Da es sich bei konkreten Erwerbkontexten in „Namaland und Kalahari“ und „Forschungen im Innern Neuguineas“ vielfach um solche ‚Leerstellen‘ handelt, muss in dieser Arbeit explizit mit diesen gearbeitet und ein Weg gefunden werden, diese Lücken im Text mit Kontext zu füllen.

Als Sekundärliteratur zu diesem Sammler bietet sich die Provenienzforschung von Förster und Stoecker in „Haut, Haar und Knochen“ (Förster und Stoecker 2016) an, die sich mit Schultze Jena und seinen Forschungen in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ beschäftigt. Sie rekonstruieren darin, dass Schultze Jena das Sammeln von menschlichen Gebeinen initiierte und sich daran auch aktiv beteiligte (vgl. Förster und Stoecker 2016:60). Aufgrund des eingeschränkten Umfangs dieser Bachelorarbeit und der wenig aussichtsreichen Quellenlage kann hier allerdings nur am Rande auf Schultze Jenas diesbezügliche Arbeiten eingegangen werden. Abseits der Publikation von Förster und Stoecker gibt es lediglich biografische Aufsätze, die den Spuren Schultze Jenas nachgehen (z.B. Trimborn 1977; Riese 1991). In den letzten zwei Jahrzehnten wurden jedoch einige andere Forschungen veröffentlicht, die versuchen, aufgezeigte Lücken in den Sammlungsgeschichten zu schließen und Spuren von Sammlern und Sammlerinnen der Kolonialzeit aufzudecken.

Schindlbeck untersucht in „Unterwegs in der Südsee“ die Kaiserin-Augusta-Fluss-Expedition, die 1912–1913 unter Leitung Adolf Roesickes stattfand und dem Berliner Völkerkunde-Museum eine umfangreiche Sammlung vom Sepik-Gebiet bescherte. Ziel des Buches ist es, einige bis dahin nicht inventarisierte Objekte zuordenbar zu machen und insbesondere die Sammlungsarbeiten Adolf Roesickes erstmals detailliert zu dokumentieren (vgl. Schindlbeck 2015:8). Dazu arbeitet Schindlbeck auch mit Tagebüchern des Hobbyethnologen. Fischer (1981) beleuchtet die Hamburger Südsee-Expedition, auf welcher ebenfalls zahlreiche ethnografische Objekte erworben wurden, kritisch. Seine Studie soll am Beispiel der „Probleme ethnographischer Forschung am Anfang des Jahrhunderts“ die „politische[n] Abhängigkeiten jeder Zeit“ (Fischer 1981:7) verdeutlichen. Fischer arbeitet diesem Gedanken folgend die koloniale Ausgangssituation der Expedition heraus und zeigt auf, inwiefern die Unternehmungen der Hamburger Wissenschaftler durch sie geprägt wurden. Fischers Analyse bezieht sich dabei hauptsächlich auf veröffentlichte sowie unveröffentlichte schriftliche Zeugnisse der Expedition und arbeitet nah am Text, um den „persönliche[n] Eindruck [...] durch möglichst viele wörtliche Auszüge“ (1981:25) zu belegen. Er setzt sich auch mit den Lebensläufen, Methoden und Motivationen der einzelnen Teilnehmer (und einer Teilnehmerin) auseinander und zeigt, welchen Einfluss diese auf die wissenschaftliche Arbeit und das Sammeln durch die Expedition hatten. Fischers Ziel entspricht insofern dem Ziel dieser Arbeit, als dass er ebenfalls eine Einzelfallstudie einer

Expedition anfertigt, anhand welcher das komplexe Zusammenspiel von Kolonialismus und den entstehenden ethnografischen Sammlungen verständlicher werden soll. Da außerdem der lokale und historische Kontext der Hamburger-Südsee-Expedition mit der von Schultze Jena geleiteten Expedition in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ übereinstimmt, bietet sich hier ein Vergleich offensichtlich an.

Um Schultze Jenas Reisen im südlichen Afrika zu kontextualisieren wurde die Untersuchung von Beckmann und einer studentischen Forschungsgruppe zu dem Züricher Afrikareisenden Hans Schinz (Beckmann 2012) zurate gezogen. Schinz war von Haus aus Botaniker, entwickelte auf seinen Reisen in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ jedoch auch ethnografische Interessen und sammelte Objekte in größerem Umfang. Schinz Streben nach humboldtscher Universalgelehrtheit, der Anspruch, alles zu sammeln (vgl. 2012:12), sowie sein naturwissenschaftlicher Blick auf ethnologische Fragestellungen stellen – wie sich noch zeigen soll – große Ähnlichkeiten zu Leonhard Schultze Jenas Motiven dar. Die Forschungsgruppe bringt die von Schinz gesammelten Objekte mit von ihm verfassten Texten zusammen und rekonstruiert so den Blick des Sammlers auf andere. Die Publikation von Beckmann und ihren Studierenden stellt keine Provenienzrecherche im engeren Sinne dar, ist aber aufgrund der regionalen Übereinstimmung des Untersuchungsfokus und der Ähnlichkeit der Motive der Sammler dennoch von großem Nutzen für diese Arbeit. Aus der vorgestellten Literatur wird deutlich, dass die Beschäftigung mit Forschungsreisenden wie Schultze Jena ein lohnenswertes Unterfangen darstellt, das nicht nur Beiträge zur Aufarbeitung von Objektbiografien und zur Sammlungsgeschichte leisten, sondern auch zum Verständnis der sozialen und politischen Verhältnisse in der Kolonialzeit beitragen könnte.

Diese Arbeit gliedert sich somit wie folgt: Die Suche nach den kolonialzeitlichen Spuren beginnt im ersten Abschnitt mit der Biografie Schultze Jenas. Sie soll als Einordnung des Sammlers in den Kontext wissenschaftlichen Arbeitens in der Kolonialzeit dienen und gleichzeitig den Rahmen für die Beschäftigung mit den Forschungsreisen Schultze Jenas in die deutschen Kolonien ‚Deutsch-Südwestafrika‘ [Republik Namibia]³ und ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ [heute Teil Papua-Neuguineas] bieten. Auf diese Reisen wird in den Unterkapiteln 2.2 und 2.3 ausführlich eingegangen. Die Auflistung der besuchten Stationen soll im Verlauf der Arbeit als Grundlage dienen, um den Erwerb bestimmter Objekte zeitlich und regional verorten zu können. Der nächste Abschnitt stellt die von Schultze Jena auf seinen Reisen gesammelten und von der Göttinger Ethnologischen Sammlung angekauften Ethnografika vor. Dabei wird zunächst auf das Konvolut als Gesamtheit eingegangen. Anschließend findet aufgrund des unterschiedlich ausgeprägten Umfangs und der Quellenlage eine Einschränkung auf die in der Akte „Schultze Jena 1937“ vermerkten Ankäufe statt. Im Folgenden wird auf drei ausgewählte Objekte aus der Sammlung eingegangen. Die Unterkapitel 3.2, 3.3 und 3.4 stellen dabei beispielhaft vor, wie konkrete Recherchen zu einzelnen Objekten im Rahmen dieser Arbeit betrieben wurden und inwiefern hierdurch dem ursprünglichen Erwerb durch Schultze Jena auf die Spur zu kommen war. In diesen Kapiteln wird auch aufgezeigt, welche Probleme sich bei

³ An dieser Stelle scheint eine Bemerkung zum Umgang mit kolonialen Bezeichnungen notwendig. Um auf den spezifischen historischen und politischen Kontext hinzuweisen, werden historisch deutsche Bezeichnungen für koloniale Gebiete, Städte sowie Namen von Expeditions-Standlagern in einfachen Anführungszeichen wiedergegeben. Wo eine geografische Einordnung nötig erscheint, werden zusätzlich heutige Ortsbezeichnungen angegeben. Wo bekannt ist, dass die historischen Ortsbezeichnungen auch heute noch Verwendung finden, werden diese ohne Anführungszeichen verwendet. Auf ähnliche Weise wird mit kolonialen Bezeichnungen für Ethnien verfahren: Schultze Jena nutzt kolonialzeitliche, abwertende und rassistische Bezeichnungen für Ethnien, deren Bedeutung diese Arbeit ausdrücklich nicht reproduzieren möchte. Es ist anzunehmen, dass es sich bei diesen Begriffen nicht nur um Fremdbezeichnungen handelt, sondern auch um von außen, durch einen bestimmten, fremden Blickwinkel eingeteilte und somit konstruierte Gruppen. Um sie als Fremdkonstruktionen zu kennzeichnen, werden die von Schultze Jena benutzten Begriffe hier, angelehnt an den Umgang von der Forschungsgruppe um Beckmann mit den Begriffen Hans Schinz' (vgl. Beckmann 2012:21), in einfache Anführungszeichen gesetzt. Zusätzlich werden, wo eine relativ eindeutige Zuordnung möglich ist, zeitgemäße Namen der gemeinten Ethnien in eckigen Klammern angegeben.

Provenienzrecherchen ergeben (können). Das darauffolgende Kapitel zu Schultze Jenas Forschungsweise stellt den Versuch dar, über die vom Sammler selbst verfassten Texte an Informationen zu seinem konkreten Vorgehen in den Kolonien zu gelangen. Durch Herausarbeiten der theoretischen und praktischen Ziele und Motivationen [4.1], der Methoden und des konkreten Agierens im Kontakt mit Indigenen [4.2] und der (politischen und sozialen) Einstellung zur indigenen Bevölkerung [4.3] und zur kolonialen Verwaltung [4.4] sollen die zuvor dargelegten möglichen Erwerbssituationen der Sammlungsobjekte in den größeren Kontext Schultze Jenas kolonialzeitlichen Verhaltens eingeordnet werden. In einem Fazit werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst.

Diese Arbeit entstand im Zusammenhang des Seminars „Mehr als Dinge – Objektrecherchen in der Ethnologischen Sammlung“, das im Sommersemester 2017 von Dr. Michael Kraus angeboten wurde. Im Rahmen des Seminars wurden die Objekte und zugehörigen Archivalien gesichtet. Es wurden Transkriptionen der Akten angefertigt, die sich in für diese Arbeit relevanten Auszügen im Anhang wiederfinden. Außerdem wurden die einschlägigen Texte Schultze Jenas bereits während des Seminars in selbstständiger Arbeit nach Beschreibungen von Erwerbssituationen durchgesehen. Die Fragestellung dieser Arbeit war nicht Bestandteil des Seminars.

2 LEONHARD SCHULTZE JENA

In dieser Arbeit soll neben den Objekten auch der Sammler, der sie erwarb, im Vordergrund stehen. Leonhard Schultze Jena ist vor allem für seine Arbeiten über Mittelamerika bekannt; die Objekte, die die Göttinger Sammlung von ihm kaufte, stammen allerdings hauptsächlich von seinen frühen Reisen in Afrika und Neuguinea. Die Biografie Schultze Jenas soll Aufschluss darüber geben, wie er in die Position kam, diese Objekte zu erwerben, und gleichzeitig verdeutlichen, welchen Einfluss die frühen Reisen auf Schultze Jenas Forschungen hatten. Bei der Zusammenfassung seiner Biografie wird sich hauptsächlich auf Trimborn (1977) und Förster und Stoecker (2016:50–58) bezogen.

2.1 Biografisches

Leonhard Schultze wurde am 28.05.1872 in Jena geboren. Sein Vater Bernhard Sigmund Schultze war aufgrund seiner erfolgreichen „Wiederbelebung scheinot geborener Kinder durch Schwingungen“ (Trimborn 1977:479) als hervorragender Gynäkologe bekannt geworden. 1912 erhielt Bernhard Schultze und mit ihm seine Familie von Großherzog Wilhelm von Sachsen-Weimar-Eisenach die Ehrung, den Familiennamen „Schultze Jena“⁴ führen zu dürfen (vgl. Förster und Stoecker 2016:58). Über seine adelige Mutter Auguste Freiin von und zu Egloffstein ist nichts Näheres bekannt (vgl. Trimborn 1977:479). Leonhard Schultze Jena hatte vier Brüder – Waldemar, Erich, Kurt und Hans⁵ – und eine Schwester – Marie⁶.

Im Jahr 1891 nahm Leonhard Schultze Jena zunächst das Studium der Medizin und Naturwissenschaften auf. Seine Studienzeit verbrachte er in Lausanne, Kiel und Jena. Nach dem Physikum wechselte er zum ersten, jedoch nicht zum letzten Mal sein Fachgebiet und betätigte sich fortan in der Zoologie. 1896 beendete er das Studium mit einer Dissertation in dieser Disziplin. Drei Jahre später folgte die sich an eine Assistententätigkeit bei Ernst Haeckel anschließende Habilitation. Trimborn beschreibt, dass Schultze Jena sich später

⁴ In der Literatur finden sich außerdem folgende Schreibweisen des Namens: Leonhard Schultze-Jena, Leonhard Schultze oder auch Leonhard Schulze (Vgl. Förster und Stoecker 2016; Trimborn 1977; von Poser 2013:63). Im Folgenden wird die gebräuchlichste Form „Schultze Jena“ verwendet, unter der auch der Autor ab 1914 publizierte.

⁵ Sein Bruder Hans starb 1914 in ‚Deutsch-Südwestafrika‘, wo er das Amt des Bezirksamtmannes in Outijo bekleidete (vgl. Hockerts und Menges 2007:704). Ob Leonhard und Hans sich in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ begegneten, ist bisher nicht bekannt.

⁶ Seine Schwester Marie heiratete den Jenaer Verleger Gustav Fischer (vgl. Hockerts und Menges 2007:704). Leonhard Schultze Jena ließ einen Großteil seiner wissenschaftlichen Werke bei seinem Schwager publizieren.

von seinem Lehrer abwandte, da er nicht mit dessen „über das wissenschaftlich Fundierte hinausgehende[n] ‚Monismus‘“ (1977:486) einverstanden war. Wie Schultze Jena zu den eugenischen Überlegungen Haeckels stand, wird von Trimborn nicht dezidiert erörtert. In den hier besprochenen Texten von Schultze Jena finden sich keinerlei Hinweise darauf, dass der Autor in diesem Punkt seinem früheren Lehrer nacheiferte. In den Jahren nach 1899 war Schultze Jena selbst als Dozent für Zoologie in Jena tätig.

Seine Lehrtätigkeit unterbrach er 1903 für eine dreijährige Expedition in ‚Deutsch-Südwestafrika‘. Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes hatte ihm den Auftrag erteilt, die Grundlagen der Fischerei an der Westküste Südafrikas zu untersuchen. Er weitete seine Forschungen im südlichen Afrika allerdings sowohl regional auf das Landesinnere als auch thematisch aus. Das Zustandekommen und der Ablauf der Reise durch ‚Deutsch-Südwestafrika‘ und angrenzende Gebiete werden in Kapitel 2.2 näher besprochen. Aufbauend auf die während dieser Reise gewonnenen Erkenntnisse und Beobachtungen erfolgten ab 1905 sechs Veröffentlichungen. Die umfangreichste unter ihnen stellt mit über 750 Seiten ‚Aus Namaland und Kalahari‘ von 1907 dar. Mit dieser Publikation nahm Schultze Jena laut Trimborn (1977:487) eine exzellente Stellung in der akademischen Geografie und Völkerkunde Afrikas ein. Noch 23 Jahre nach der Reise wurden Schultze Jenas anthropologische Vermessungen und Beobachtungen in ‚Zur Kenntnis des Körpers der Hottentotten und Buschmänner‘ publiziert. Seine Forschungen vor Ort brachten ihm auch die Möglichkeit ein, das gut 150-seitige Kapitel ‚Südwestafrika‘ zu Hans Meyers ‚Das deutsche Kolonialreich‘ beizutragen (Meyer 1910).

Zurück an der Jenaer Universität wechselte Schultze Jena erneut sein Fachgebiet und schloss sich dem Lehrstuhl für Geografie an. Ab 1907 führte er den Titel ‚außerordentlicher Professor der Geografie‘. Durch die Professur wurde ihm im Jahre darauf finanziell die Heirat mit Anna Clara Luise Focke ermöglicht. Mit ihr gründete er eine Familie und zog drei Töchter auf. 1910 begab sich Leonhard Schultze Jena erneut ins Ausland. Im Auftrag des Reichskolonialamtes leitete er die Deutsch-Niederländische-Grenzexpedition in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘, dem deutschen Kolonialgebiet auf Neuguinea. Die engen Beziehungen zum Reichskolonialamt, die ihm die vorangegangenen Forschungen in Afrika eingebracht hatten, verhalfen ihm zu diesem Auftrag. Die Expedition in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ wird in Kapitel 2.3 näher besprochen. Nach Rückkehr aus Neuguinea wurde Schultze Jena auf den geografischen Lehrstuhl in Kiel berufen. Allerdings lehrte er dort nur ein knappes Jahr, dann folgte er einem neuen Ruf nach Marburg. Dort blieb er bis zu seiner Emeritierung tätig und wurde zu einem wichtigen Wegbereiter der Völkerkunde an der Phillips-Universität (Kraus 2001:39). 1914 wurde sein knapp 200-seitiges Hauptwerk über die Neuguinea-Expedition ‚Forschungen im Innern der Insel Neuguinea‘ herausgegeben. Geplant, jedoch nie veröffentlicht, war auch ein Buch über ein großes Segelkanu das Schultze Jena in der Murik-Lagune am Sepik erwerben und an das Berliner Museum schicken konnte (von Poser 2013:75).

Mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs meldete Leonhard Schultze Jena sich 1915 freiwillig zur Infanterie. In den darauffolgenden Jahren kämpfte und forschte er zeitgleich im heutigen Mazedonien. Er geriet in jugoslawische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1919 wieder nach Deutschland zurückkehrte. Zwischen April und August 1922 vervollständigte er seine während des Krieges gewonnenen Erkenntnisse durch eine Reise durch den Balkan. Diese Reise mündete in das 1927 publizierte Werk ‚Makedonien: Landschafts- und Kulturbilder‘. Nach seiner ersten Zeit auf dem Balkan hatte er sich in Marburg erfolgreich für die Schaffung eines ‚Instituts für das Grenz- und Auslandsdeutschtum‘ eingesetzt. Das Institut wurde anschließend von ihm bis 1925⁷ geleitet.

⁷ Die Aufgabe des Instituts war die „wissenschaftliche Durchbildung der akademischen Jugend auf dem Gebiet der Volkstums- und Seelenkunde durch Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften [...]“ (Nagel und Sieg 2000:387). Laut Trimborn (1977:483) wurde das Institut während der NS-Zeit „ausgeschaltet“ und 1949 unter der erneuten Leitung Schultze Jenas wiedereröffnet. Die von Nagel und Sieg zusammengestellten Dokumente geben im Gegensatz dazu an, dass das Institut aufgrund unzureichender Führung durch Schultze Jenas Nachfolger Mannhardt 1941 vorübergehend geschlossen, jedoch bereits im selben Jahr un-

Die letzte große Expedition Leonhard Schultze Jenas fand in den Jahren 1929–31 in Mittelamerika statt. Angeregt durch eine enge Freundschaft mit dem Altamerikanisten Walter Lehmann und gefördert von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, dem Universitätsbund Marburg und dem Committee on Research in American Native Languages widmete er sich dem Studium „lebender Indianersprachen nach modernen Methoden“ (Trimborn 1977:485). Aufbauend auf diese Forschungen entstand zwischen 1933 und 1938 das in drei Bänden erscheinende Werk „Indiana“. Anschließend beschäftigte Leonhard Schultze Jena sich ausgiebig mit dem Übersetzen und Studieren alter überlieferter Texte und Sagen aus Mittelamerika. Daraus ergab sich 1944 die Publikation eines seiner wichtigsten Werke, einer Übersetzung des „Popol Vuh“, des Schöpfungsmythos und heiligen Buchs der Quiché-Indianer (Hockerts und Menges 2007:705). Sieben Jahre zuvor hatte sich Schultze Jena aus dem Lehrbetrieb verabschiedet, „um sich noch mit vollen Kräften ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können“ (Trimborn 1977:481). Dass er dieses Vorhaben umsetzte, zeigt auch, dass noch 1955 die „Gedanken über die Beziehungen der Völkerkunde zur Sprachwissenschaft“ publiziert wurden. Im selben Jahr starb Leonhard Schultze Jena in Marburg an einem Gehirnschlag. Sowohl das Jahr 1937, in dem er emeritiert wurde, als auch sein Sterbejahr 1955 stellen Daten dar, zu denen die Göttinger Ethnologische Sammlung Objekte von Schultze Jena erwarb, und spielen damit für diese Arbeit eine wesentliche Rolle.

Charakterlich wird Leonhard Schultze Jena als begeisterter und selbstständiger Wissenschaftler mit strengen Prinzipien, der über Privates verschlossen blieb, beschrieben. Sein nüchterner, akribischer Schreibstil bestätigt diesen Eindruck, den Zeitgenossen von ihm schilderten. Im Vorwort zu „Aus Namaland und Kalahari“ schrieb er selbst: „Von persönlichen Schilderungen sehe ich ab“ (Schultze 1907:VIII). Neben seiner Hingabe für die Wissenschaft werden in Nachrufen außerdem seine Liebe für die Musik und das Klavierspiel sowie seine Selbstständigkeit und Selbstsicherheit hervorgehoben (z.B. Trimborn 1977:485), die auch in seinem Lebenslauf deutlich werden. Schultze Jenas akademische Karriere richtete sich nicht an Disziplingrenzen, sondern an seinen persönlichen wissenschaftlichen Interessen aus. Sein Marburger Kollege Mannhardt fasst den Werdegang Schultze Jenas treffend zusammen: „Aus dem Naturforscher wurde der Geograph, aus dem Geographen der Philologe, aus dem Philologen der Religionsgeschichtler, der Mythenforscher, der von Ehrfurcht erfüllte Fragende“ (Mannhardt nach Trimborn 1977:486).

Die Reise ins südliche Afrika und die Expedition in Neuguinea sind dabei auch Schlüsselstellen in Schultze Jenas Leben als Wissenschaftler zu verstehen, denn durch diese Reisen erhielt er die wissenschaftliche Legitimität, die es ihm ermöglichte, disziplinübergreifend zu forschen. Beide Reisen sollen in den folgenden Abschnitten besprochen werden.

2.2 Die Reise ins südwestliche Afrika 1903–05

Zu Beginn des Jahres 1903 erhielt Schultze Jena von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes den Auftrag, die „wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der Fischerei an der Westküste Südafrika's zu untersuchen“ (Schultze 1907:V). Diese Unternehmung sollte durch die Wohlfahrtslotterie zu Zwecken der deutschen Schutzgebiete, den Afrikafonds der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und vom Deutschen Seefischerei-Verein finanziert werden (vgl. Förster und Stoecker 2016:54). Um seine zoologischen Forschungen jedoch auch auf das Landesinnere ausweiten zu können, bat Leonhard Schultze Jena die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin um finanzielle Mittel. Ihm wurden schließlich 6.000 Mark vom Kuratorium der Humboldt-

ter der Leitung Kurt Dürings – dem Schwiegersohn Schultze Jenas – wiedereröffnet wurde (vgl. Nagel und Sieg 2000:387).

Stiftung für Naturforschung und Reisen zugestanden; 5.000 Mark steuerte er aus seinem Privatvermögen hinzu (vgl. Förster und Stoecker 2016:52). Förster und Stoecker schreiben zur Finanzierung der Reise zusammenfassend: „Schultzes Reisen wurden somit von Kolonialakteuren sowohl von staatlicher wie von privatwirtschaftlicher Seite ermöglicht“ (2016:54). Die Geldgeber profitierten ihrerseits teilweise direkt von den Reisen. So sollten die gesammelten zoologischen Gegenstände im Anschluss an die Reise in den Besitz des Königlichen Zoologischen Museums zu Berlin übergehen. Solche Absprachen waren zur damaligen Zeit üblich und für Forschungsreisende teilweise notwendig, um sich die Reisen finanzieren zu können.

Kolonialpolitisch war Schultze Jena Auftragsgebiet ‚Deutsch-Südwestafrika‘ im Jahre 1903 eine heikle Region. Die 1884 von den Deutschen als erstes Schutzgebiet kolonialisierte Region bewegte sich bereits bei Ankunft Schultze Jena auf einen vier Jahre dauernden Krieg zu, der schließlich im Genozid an den Herero und Nama mündete. In der von Theodor Leutwein geführten Kolonie hatte die deutsche Schutztruppe seit 1895 mit „nahezu jährlichen Erhebungen und Unruhen“ (Kaulich 2003:243) zu kämpfen. Nach dem Ausbruch der Rinderpest 1897/98 und durch stark reglementierte Kreditverordnungen verarmte die indigene Bevölkerung der Kolonie immer mehr; die Konkurrenz um Landbesitz und koloniale Gewalt – unter anderem in Form der Prügelstrafe und Übergriffen – nahmen zu (vgl. Förster 2010:42–43). Zeitgleich stellten die deutschen Siedler immer höhere kolonialisatorische Ansprüche und kritisierten die Politik Leutweins zunehmend als zu milde (vgl. Kaulich 2003:246–247). Während Schultze Jena Reise in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ kam es dann zur Ausdehnung der Herero-Aufstände und zu deren brutaler Niederschlagung, die seit 2015 auch von der deutschen Bundesregierung als Völkermord eingestuft wird (vgl. Zimmerer 2015:22).

Im folgenden Abschnitt sollen kurz die von Schultze Jena besuchten Stationen, welche deutlich von der Kriegssituation beeinflusst wurden, nachvollzogen werden. Dadurch soll verdeutlicht werden, welche Route der Forschungsreisende verfolgte und an welchen Orten er Objekte hätte erwerben können. Ausführliche Beschreibungen – auf die sich der folgende Absatz bezieht – sind im Vorwort von „Aus Namaland und Kalahari“ (Schultze 1907:VI–VIII) und „Haut, Haar und Knochen“ (Förster und Stoecker 2016:54–57) zu finden.

Von Reisebeginn bis August 1903 widmete sich Schultze Jena der Fischereiforschung. Von seinem ersten Standquartier in der ‚Lüderitzbucht‘ in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ aus untersuchte er die Küste und Inseln der Swakop-Mündung. Im September und Oktober 1903 reiste er durch das südliche Gebiet der Herero von Swakopmund nach Karibib – dem nördlichsten Punkt seiner Reise. Anschließend reiste er über das Komashochland nach Windhoek und über Okahandja zurück zur ‚Lüderitzbucht‘. An die zweimonatige Exkursion, die zur Vorbereitung seiner späteren Streifzüge dienen sollte, schloss sich wiederum von Dezember 1903 bis Februar 1904 eine Periode fischereiwirtschaftlicher Untersuchungen am Kap der Guten Hoffnung an. Schultze Jena schreibt, dass er das gute Gelingen seiner Arbeit im ersten Jahr seiner Afrikareise „dem unbegrenzten Entgegenkommen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu verdanken“ (Schultze 1907:VI) hatte, die ihn an die Behörden des Schutzgebietes empfahlen und ihn nach Kräften förderten. Im selben Absatz schreibt er: „Den Behörden im Mutterland und in der Kolonie spreche ich hier noch einmal meinen wärmsten Dank aus!“ (Schultze 1907:VI).

Durch den beginnenden Aufstand der Herero und den darauffolgenden Krieg musste Schultze Jena seine weiteren Expeditionspläne ab 1904 überdenken und den politischen Gegebenheiten anpassen. Im März 1904, nachdem er nach ‚Lüderitzbucht‘ zurückgekehrt war, brach er in das etwa 100 km im Landesinneren liegende ‚Kubub‘ auf, um dort sein zweites Standquartier einzurichten. Doch auch hier sah sich Schultze Jena in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt; „von einem großen Teil [s]eines Gepäcks abgeschnitten und der Hilfe des Gouvernements [...] entblößt“ (Schultze 1907:VII) wich er in den Norden der britischen ‚Kapkolonie‘ – heutige Republik Südafrika – südlich des Oranje-Flusses aus. In ‚Klein-Namaland‘ ließ er sich bis August 1904 in ‚Steinkopf‘ nieder. Von dort reiste er in nördlicher Richtung nach ‚Henkreis‘, in südwestlicher Richtung nach ‚Kamaggas‘ und in südöstlicher Richtung nach Springbok. Ende 1904 reiste er nach Kapstadt, rüstete sich dort

neu aus und brach über ‚Mafeking‘ [Mahikeng] in das weit von seinem auftragsgemäßen Forschungsgebiet entfernte, ebenfalls britisch protektierte ‚Betschuanaland‘ – heute Republik Botswana – auf. Von dieser Exkursion zwischen Oktober 1904 und Februar 1905 stammt vermutlich ein Großteil der in Göttingen verwahrten von Schultze Jena gesammelten Objekte.⁸

Nach einer weiteren Zwischenstation in Kapstadt reiste Schultze Jena nach ‚Walfischbai‘ und Swakopmund, wo er von April bis Juli die ‚Topnaar‘ [Nama] und ihr Lebensumfeld erforschte.⁹ Anschließend begab er sich von ‚Lüderitzbucht‘ aus in das nördlich vom Oranje-Fluss gelegene ‚Groß-Namaland‘. Zu seinem Aufenthalt in diesem Gebiet schreibt er:

Daß ich überhaupt im aufrührerischen Groß-Namalande mich bewegen konnte, verdanke ich zunächst dem Etappenkommando in Lüderitzbucht, das mich kriegsmäßig bewaffnete, verproviantierte und vorzüglich beritten der Truppe mich anschließen ließ (Schultze 1907:VII).

Durch den Schutz und die Bewaffnung der deutschen Schutztruppe nach Keetmanshoop gelangt, traf Schultze Jena auf den Generalleutnant und Oberkommandanten Lothar von Trotha. Dieser bot ihm an, die Truppe als Kriegsberichterstatter zu begleiten und in dieser Funktion am Kampf gegen die Nama teilzunehmen. Im Auftrag der ‚Säuberung des Ostnamalandes‘ durch Trotha nahm Schultze Jena auf diese Weise auch an der letzten Offensive gegen Hendrik Witbooi teil, die dessen Tod zur Folge hatte (vgl. Förster und Stoecker 2016:56). An die Truppe von Major von Estorff angeschlossen, näherte sich Schultze Jena im September und Oktober 1905 doch noch wie zu Beginn der Reise geplant der Kalahari von Westen her und durchquerte so ‚Deutsch-Südwestafrika‘ von ‚Lüderitzbucht‘ nach Riedfontein. Im November 1905 kehrte er dann nach Jena zurück.

2.3 Die Grenzexpedition in Neuguinea 1910

Fünf Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Süden Afrikas erhielt Schultze Jena, wieder vom Reichskolonialamt, den Auftrag, den deutschen Teil einer deutsch-niederländischen Grenzexpedition in Neuguinea zu leiten. Ziel dieser Expedition war es, in acht Monaten „das unbekannte Gelände im Bereich des 141. Längengrades längs der [...] Lineargrenze des deutschen und holländischen Besitzes auszukundschaften“ (Schultze Jena 1914:V). Dabei sollte von der Küste aus in das unwegsame Landesinnere vorgestoßen werden. Es wurden zwei Expeditionsrouten festgelegt. Die erste sollte von ‚Germaniahuk‘ an der Nordküste Neuguineas starten und dem Tami-Fluss nach Süden folgen. Die zweite Route sollte das Gebiet um den ‚Kaiserin-Augusta-Fluss‘ [Sepik] erkunden und nach Möglichkeit dem Schnittpunkt der Grenzen zwischen ‚Niederländisch-Neuguinea‘, ‚Deutsch-Neuguinea‘ und ‚Britisch-Neuguinea‘ entgegengehen.

Die deutsche Delegation bestand aus Leonhard Schultze Jena als Führer und Topograf, Artur Stollé als Geologe, Leutnant Dalhuisen als Astronom, welcher von der holländischen Abteilung abkommandiert wurde und später zu dieser zurückkehrte, jeweils einem Arzt, Polizeimeister und Heilgehilfen (vgl. Schultze Jena 1914:78). Außerdem beteiligten sich zur Zeit des Hauptvorstoßes bis zu 100 einheimische Träger, die „aus den verschiedensten Gegenden des Kaiser-Wilhelmslandes und der benachbarten Inseln angeworben“ (Schultze Jena 1914:79) worden waren. Zwei Drittel von ihnen waren zum Schutz der Expedition

⁸ Darauf deuten die Vielzahl an erwähnten (und abgebildeten) Objekten im entsprechenden Abschnitt in Namaland und Kalahari (1907:620–677) und passende Literaturangaben auf den zu den Objekten gehörigen Karteikarten in der Göttinger Ethnologischen Sammlung hin. Eine genaue und überprüfbare Zuordnung gelang allerdings nur in wenigen Fällen.

⁹ In der Akte „Schultze Jena 1937“ in der Göttinger Sammlung finden sich die ‚Topnaar‘ als ursprüngliche Besitzer einiger Objekte auf einer von Schultze Jena verfassten Liste der zu verkaufenden Objekte wieder (vgl. Anhang 3).

bewaffnet. Aufgrund der Zusammensetzung des Expeditionsteams, der engen Zielsetzung und dem knappen Zeitrahmen unterschied sich die Zeit Schultze Jena in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ fundamental von seinen Reisen in Südwestafrika, auf denen er oftmals allein oder im kleineren Team unterwegs war und sich seine Ziele vielfach selbst setzte. Dennoch bedankt sich Schultze Jena auch nach der Neuguinea-Expedition beim Reichskolonialamt und dem kaiserlichen Gouvernement der Kolonie für die Entschlussfreiheit, die man ihm zugestand, und für die Möglichkeit neben den militärisch-politischen Zielen der Expedition auch wissenschaftliche verfolgen zu können (vgl. Schultze Jena 1914:VI).

Den Ausgangspunkt der Expedition bildete das Standlager in ‚Germaniahuk‘ (vgl. auch nachfolgend Schultze Jena 1914: 79–80). Dort wurde im Februar und März 1910 die Expedition vorbereitet. Im April und Mai führten der Leiter des niederländischen Expeditionsteils und Schultze Jena gemeinsam Verhandlungen und Gespräche mit den Kolonialbehörden auf Java durch.¹⁰ Man einigte sich darauf, dass die Deutschen weiter östlich, die Niederländer weiter westlich gen Süden aufbrechen sollten und die „Aufnahme des unbekanntes Geländes zu dem Zwecke einer später festzulegenden Grenze auf der naturgegebenen Grundlage des Landschaftsreliefs“ (Schultze Jena 1914:79) erfolgen sollte. Ab Mai desselben Jahres begannen die ersten Erkundungsmärsche am Tami und Mossu. Außerdem wurden die Dörfer westlich von ‚Germaniahuk‘ besucht, um dort vergeblich mögliche Dolmetscher und Träger anzuwerben. Während dieser Zeit wurden auch Etappenlager in ‚Mossu‘, ‚Njau‘ und ‚Sekofro‘ angelegt.

Der Hauptvorstoß der Expedition auf der ersten Route fand im Juni und Juli 1910 statt. Von ‚Germaniahuk‘ aus begab man sich, einem Nebenarm des Tami in südlicher Richtung folgend, über ‚Mossu‘, ‚Njassa‘, ‚Njau‘ und ‚Sekofro I‘ nach ‚Schnelleneck‘, dem östlichsten Punkt dieses Vorstoßes. Von dort aus erfolgte ein kurzer Exkurs nach ‚Krissi‘. Von ‚Schnelleneck‘ aus ging es weiter über das Bewanigebirge zum ‚Umkehrfluss‘. Dort wurde das Nachtlager ‚Kanakenschreck‘ angelegt. In diesem Lager begegneten sich die deutsche und niederländische Gruppe erstmals seit dem Aufbruch. Beide Gruppen zogen sich anschließend wieder zum Standlager ‚Schnelleneck‘ zurück. Von dort kehrte die deutsche Expedition ohne Schultze Jena und den niederländischen Astronomen zum Küstenstandlager in ‚Germaniahuk‘ zurück. Die beiden Zurückgebliebenen schlossen sich der niederländischen Expeditionsgruppe an und reisten nun weiter westlich dem Tami nach Norden folgend. Über ‚Zoutbron‘ führte sie die Expedition nach ‚Hoessin‘, wo sie auf malaysische Paradiesvogelhändler trafen. Im Anschluss daran reisten sie weiter über ‚Vlooienburg‘, ‚Bronbeek‘ und die ‚Djarberge‘ zurück zur Küste, wo sie im August ankamen.

Während des Hauptvorstoßes bis Mitte Juli waren insgesamt sieben der Träger verstorben. Der leitende Expeditionsarzt schreibt, dass die Todesfälle in direkter Folge der Strapazen der Expedition – langen Märschen und „unvermeidlicher Unterernährung“ (Schultze Jena 1914:81) und daraus resultierenden Krankheiten – standen.

Der zweite Teil der Expedition begann Mitte September mit dem Einschiffen in der Mündung des Sepik¹¹. Das Dorf ‚Tscheßbandai‘ stellte dabei den ersten Landungspunkt dar. Von dort aus wollte man den Sepik so weit wie möglich mit Schiffen und später mit Booten stromaufwärts fahren. Die niederländische und die deutsche Abteilung gingen in diesem zweiten Teil gemeinsam vor, Beobachtungen und Untersuchungen sollten weiter unabhängig voneinander angestellt werden (Vgl. Schultze Jena 1914:80). Zunächst wurde an dem bis 1910 in den Atlanten verzeichneten Endpunkt des Flusses das Standlager ‚Pionierbiwak‘ errichtet. Von dort wurde der zuvor unbekannte weitere Flusslauf nach Westen hin erkundet. Ende September mussten die Expeditionsteilnehmer auf kleinere Boote umsteigen. Mitte Oktober erreichten sie das ‚Oktoberflüsschen‘, an dem ein weiteres

¹⁰ Da dies der einzige dokumentierte Zeitpunkt ist, an dem sich Schultze Jena selbst auf Java aufhielt, liegt die Vermutung nahe, dass die später erwähnten Objekte aus Java in diesem Zeitraum erworben wurden.

¹¹ Schultze Jena verwendet statt dem damals üblichen Namen ‚Kaiserin-Augusta-Fluss‘ den indigenen Namen Sepik. Er führt dafür neben der Praktikabilität auch folgenden Grund an: „Endlich ziehe ich [...] einen Namen, der mir, und sei es nur mit dem einheimischen Klang seiner Laute, etwas Bodenwüchsiges gibt, einem wenn auch noch so edlen Willkürnamen vor, der gänzlich landfremde Gedankenverbindungen weckt“ (Schultze Jena 1914:44).

Standlager errichtet wurde. Von dort aus versuchte die Expedition sich in den Schnellen des westlichen Sepik-Bogens voranzukämpfen. Am 30. Oktober schließlich kehrte der niederländische Teil der Gruppe um. Die deutsche Gruppe unternahm bis Mitte November Exkursionen ins Gebirge und bestieg den ‚Peripatus-Gipfel‘, um von dort einen Überblick über die zurückgelegte Flussstrecke zu gewinnen. Nach der Rückfahrt nach ‚Tschefbandai‘ wurde die Expeditionsgruppe von größeren Schiffen abgeholt und nach ‚Friedrich-Wilhelms-Hafen‘ [Madang] gebracht. Am 3. Dezember endete die Expedition in Rabaul.

In den Jahren 1910/11 wurde der Bericht an das Reichskolonialamt über die Expedition in Neuguinea auszugsweise im Deutschen Kolonialblatt veröffentlicht. Laut Trimborn (1977:489) geht aus diesem hervor, dass der später gesetzte Grenzpunkt zwischen Niederländisch- und Deutsch-Neuguinea nah an dem äußersten von Schultze Jena Expedition erreichten Punkt liegt. Während der Kaiserin-Augusta-Fluss-Expedition wurde außerdem ein kurzer Nebenarm des Sepiks auf den Namen „Leonhard-Schultze-Fluss“ (Behrman 1917:43) getauft. So hinterließ Schultze Jena politische und geografische Spuren vor Ort. In seine Heimat trug er ausführliche Aufzeichnungen und in größerem Umfang ethnografische Objekte zurück, die wiederum ihre Spuren in Sammlungen, Bibliotheken und Museen hinterließen.

3 OBJEKTE IN DER GÖTTINGER ETHNOLOGISCHEN SAMMLUNG

In der Göttinger Ethnologischen Sammlung wird Leonhard Schultze Jena in vier Archivakten namentlich erwähnt. In den Jahren 1937, 1950 und 1955 wurden insgesamt etwa 200 Objekte von ihm privat oder über das Handelshaus Umlauff angekauft. Es handelt sich dabei vorwiegend um Objekte aus Namibia, Südafrika, Botswana und Neuguinea. Aus China¹², Java und Mexiko sind Einzelstücke vorhanden.

Die Dokumentation zu den einzelnen Ankäufen gestaltet sich wenig ausführlich. Die Akte des jüngsten Ankaufs von 1955 enthält als Dokumente zu Schultze Jena lediglich eine kurze Rechnung und eine zugehörige Notiz. Aus diesen geht hervor, dass für die vier aus dem Nachlass des Sammlers angekauften Objekte 170 DM gezahlt wurden. Die Objekte stammen aus China, Mexiko, Botswana und Namibia. In der Akte „1.4.1944–31.3.1951“, die den Kauf von 1950 dokumentiert, findet sich lediglich eine Eingangsliste. Auf dieser sind sieben Objekte vermerkt; fünf stammen von der Insel Java und zwei aus China. Allein aufgrund ihres Umfangs scheint eine genauere Betrachtung der Ankäufe aus dem Jahr 1937 ergiebiger. Im September kaufte die Göttinger Sammlung 70 Objekte über die Handelsgesellschaft Gustav Umlauff an. Schultze Jena ist als Sammler von 63 dieser sämtlich aus Südwestafrika stammenden Objekte vermerkt. Der Kauf wird in der Akte „1.4.1937 – 31.3.1938“ ähnlich den späteren Ankäufen lediglich über eine Eingangsliste dokumentiert. Etwas umfangreicher dokumentiert ist der Kauf von etwa 130 Objekten aus dem Privatbesitz Schultze Jenas ebenfalls im Jahr 1937. In der Akte „Schultze-Jena 1937“ findet sich neben den Eingangslisten auch ein Briefwechsel zwischen dem Sammler und dem Leiter der ethnologischen Sammlung Hans Plischke, in dem es um die Ankaufsmodalitäten geht. In den Briefen wird erwähnt, dass die Objekte aufgrund der Emeritierung Schultze Jenas ihren Dienst als Anschauungsobjekte nun zu Genüge getan hätten (vgl. Anhang 2). Unter den vermerkten Objekten finden sich hauptsächlich (Jagd-) Waffen, deren Zubehör, Haushaltsgegenstände sowie Schmuck und Schminkutensilien. Außerdem enthält das Konvolut einige Tabakspfeifen und Musikinstrumente. Neben diesen Kategorien finden sich unter den gekauften Objekten 16 Holzmodelle, die das chinesische Landleben darstellen sollen, eine Gravierung eines Zebras, die aus dem Fels geschlagen wurde, eine Tanzrassel und ein Beuteverlosungsspiel.

Vergleicht man die durch Schultze Jena direkt verkauften Objekte mit denen, die er über die Handelsgesellschaft Umlauff verkaufte, wird deutlich, dass es keine systematischen Unterschiede in der Art der verkauften Objekte zu geben scheint. Weder das Handelshaus

¹² Ob Leonhard Schultze Jena jemals in China war, geht aus der Literatur von ihm und über ihn nicht hervor. Denkbar wäre, dass sein Bruder Kurt, der von 1909 bis 1915 als Chirurg in Shanghai arbeitete (Weber und Schuck 2005:168ff.), den Erwerb dieser Objekte vermittelte.

noch die Ethnologische Sammlung haben von Schultze Jena demnach eine Auswahl besonderer Stücke erhalten. Auch nach regionaler und ethnischer Zugehörigkeit sind die beiden Objektgruppen ähnlich divers. Schultze Jena verkaufte an die Göttinger Ethnologische Sammlung keine vollständige oder systematisch zusammengehörige Sammlung, sondern verschiedene Objektgruppen, die er auf seinen Reisen zusammengetragen und bisher noch nicht an andere Museen abgegeben hatte.

In dieser Arbeit sollen beispielhaft drei der 1937 erworbenen Objekte genauer betrachtet und in den Texten des Sammlers nach Hinweisen zur Provenienz der Objekte gesucht werden. Dabei ist zu beachten, dass die Auswahl der vorzustellenden Objekte ein Produkt der Recherchearbeit darstellt. Vorgestellt werden solche Objekte, zu denen in den Texten von Schultze Jena mögliche Hinweise auf die konkreten Erwerbsumstände gefunden wurden. Ihre Repräsentativität für das hauptsächlich aus Alltagsgegenständen bestehende Konvolut spielte bei der Objektauswahl daher eine untergeordnete Rolle.



Abb.1: Der Bogen. © Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen (Oz 1647). Foto: Harry Haase.

3.1 Ein Bogen

Unter der Katalognummer Oz 1647 ist ein großer, einfach gekrümmter Bogen aus dunklem Holz verzeichnet. Auf der Karteikarte sind dessen Maße mit einer Sehnenlänge von 173 cm, einer Breite von 3,8 cm und einer Dicke von 1,9 cm beschrieben. In einer Studie von Valentin, in der 194 Bogen des Basler Museums für Völkerkunde aus Melanesien untersucht wurden, werden ähnliche Maße als typisch für Neuguinea angeführt (vgl. Valentin 1968:230, Typ 1B). Auch die Spanntiefe des Bogens mit 13,5 cm scheint für einen papuanischen Bogen nicht ungewöhnlich. Interessant an diesem Objekt ist zunächst seine reiche Verzierung. Die Innenseite des Bogenstabs ist mit eingeritzten Mustern geschmückt. Am Griffteil ist eine Schnitzerei angebracht, die an eine sich windende Schlange erinnert. Die auslaufenden Enden des Bogenstabs sowie das Griffteil sind aufwendig umflochten. Eine solche Verzierung findet Valentin selten an melanesischen Bogen (1968:206). Es ist unklar, ob die Verzierung allein dem Schmuck oder auch der Verstärkung des Bogens dient. Die Aufhängung der Sehne ist ein weiteres interessantes Merkmal des Bogens. Die Sehne aus Rotan wird von einem geflochtenen Knoten in Position gehalten. Valentin beschreibt eine sehr ähnlich aussehende Befestigung wie folgt: „Charakteristisch für unsere Bogen mit der Angabe

„NO-Küste“ und für diejenigen vom oberen [sic] Sepik ist ein komplizierter, ca. 6-10 cm langer Knoten, der von dem sich nur ganz allmählich zu einem millimeterbreiten Streifen verjüngenden Sehnenende gebildet wird (Abb. 336)“ (Valentin 1968:221). Die von Valentin beschriebene Sehnenbefestigung wird im Anhang 1 der Aufhängung der Sehne am Bogen der Göttinger Sammlung gegenübergestellt.

Es stellt sich die Frage: Stammt der Bogen vom oberen Sepik, wie Valentin es vermuten lässt? Als Ort ist auf der Karteikarte „Neuguinea“ mit dem Zusatz „„Kanakenstadt“ am „Umkehrflüsschen“ in der großen Inlandebene“ angegeben. Anders als bei vielen Objekten aus der von Schultze Jena angekauften Sammlung ist für das Objekt Oz 1647 keine Literatur angegeben. Dies legt nahe, dass das Objekt in „Forschungen im Innern der Insel Neuguinea“ (Schultze Jena 1914) keine explizite Erwähnung findet und nicht auf einer der zahlreichen Tafeln abgebildet wurde. Tatsächlich finden sich in dem Werk keine Abbildung und keine Beschreibung eines Bogens mit denselben Charakteristika wie Oz 1647 – es wird nur ein

Bogen erwähnt, der eine ähnliche Schnitzerei einer Schlange aufweist (vgl. Schultze Jena 1914:36); dieser wurde laut Schultze Jena allerdings in Küstennähe gefertigt.

Der Vermerk ‚Kanakanstadt am Umkehrflüsschen‘ auf der Karteikarte deutet jedoch auf das mehrfach erwähnte Nachtlager ‚Kanakenschreck‘ hin, das im Juli 1910 am Umkehrfluss aufgeschlagen wurde. Da Schultze Jena schreibt, dass die Expedition in der Ebene des Umkehrflusses – ein Seitenarm des oberen Sepik – auf keine Siedlungen stieß (vgl. 1914:41), kann der Bogen keiner Siedlung zugeordnet werden. An anderer Stelle

beschreibt Schultze Jena jedoch eine Begegnung mit einer indigenen Gruppe nahe des Nachtlagers:

Den ersten Bogenschützen (siehe Taf. XXVII.*) lernten wir durch einen unserer Hunde kennen. [...] Herantretend standen wir überrascht einem Manne gegenüber, der sich unentrinnbar verraten sah und nun, den Bogen schußfertig in nervös zuckenden Händen, herausfordernd und entsetzt zugleich zwischen Angriff und Abwehr schwankte. Aber er ließ den Bogen noch zur rechten Zeit sinken, trat schließlich auch aus dem Dickicht heraus und suchte nur noch einmal, als die inzwischen nachkommende Kolonne um die Ecke bog, in den Busch zu entkommen. Mit lächelnder Gewalt daran verhindert, faßte er endlich Zutrauen. Flußabwärts gewandt, ließ er einen langgezogenen Ruf ertönen. Nicht lange darnach tauchten andere Männer auf, und als auch die herantreten waren und von unseren friedlichen Absichten sich überzeugt hatten, folgten ihnen Weiber und Kinder. Gegen Perlen und rote Tücher tauschten sie aus, was sie am Leibe trugen [...] (Schultze Jena 1914:44).



Abb. 2: Die Felsgravierung. © Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen (Af 1880.). Foto: Harry Haase.

Einige Indizien sprechen dafür, dass der beschriebene Handel auch dem Erwerbkontext des Bogens entspricht. Zunächst stimmt die verhältnismäßig konkrete Ortsangabe der Karteikarte mit dem Ort des Handels überein. An dem angegebenen Ort ergaben sich aufgrund der dünnen Besiedlung wenig Erwerbsmöglichkeiten. Außerdem ist die Rede von einem (oder mehreren) Bogenschützen und davon, dass die Indigenen alles eintauschten, „was sie am Leibe trugen“, somit möglicherweise auch die Bogen der Bogenschützen. Dagegen spricht allerdings, dass Bogen im Vergleich zu Pfeilen eine schwerer einzutauschende

Objektgruppe darstellten (vgl. Valentin 1968:205), die eventuell nicht gegen die erwähnten roten Tücher oder Perlen getauscht werden konnte, die sonst meist als Gegenwert für ethnografische Objekte dienen. Denkbar wäre allerdings auch, dass dem Bogenschützen im Zuge der Vereitelung seiner Fluchtversuche auch die Bewaffnung abgenommen wurde, um die Expeditionsgruppe zu schützen. Auf Tafel XXVII.* in Schultzes Bericht über die Expedition findet sich ein Bild untertitelt mit „Mann einer Horde vom Umkehrfluss“, den Schultze Jena in seinen Ausführungen als den Bogenschützen ausgibt. Der Mann ist ohne Bogen, lediglich mit einer Axt bewaffnet fotografiert. Ob es sich bei dieser Begebenheit tatsächlich um den Erwerbkontext des hier besprochenen Bogens handelt, bleibt Spekulation. Auch innerhalb dieser Spekulation blieben die konkreten Erwerbsmodalitäten unklar: Ob der Bogen gegen die genannten roten Tücher oder einen höheren Gegenwert eingetauscht wurde oder dem Schützen mehr oder weniger gewaltsam abgenommen wurde und ob es sich bei der auf Tafel XXVII.* abgebildeten Person um den Vorbesitzer handelt, konnte nicht geklärt werden.

3.2 Eine Felsgravierung

In einem Brief vom 10.10.1937 (Anhang 2) an den Direktor des Instituts für Völkerkunde Hans Plischke schreibt Leonhard Schultze Jena:

Von der in den Jahren 1903–05 in Südafrika von mir angelegten ethnographischen Sammlung habe ich eine kleine Zahl ausgesuchter guter Stücke [...] zurückbehalten, will sie aber jetzt veräußern, um für weitere wissenschaftliche Arbeit in Übersee mir Mittel zusammenzubringen. [...] Ihr Hauptstück ist eine Felsgravierung, alt, von Buschmannsland, die ich in der Karoo entdeckte, aus den Felsen brechen ließ und nach langwierigen Verhandlungen mit den Behörden ausführen durfte (Brief vom 10.10.37, Schultze Jena an Plischke).

Bei dem beschriebenen Objekt – als Af 1880 katalogisiert – handelt es sich um eine 36 x 21 cm große, circa 15 Zentimeter dicke, schwarze Steinplatte. Auf ihrer Vorderseite ist mit dünnen weißen Linien ein Zebra eingeritzt. Die Tierdarstellung ist nah an ihrem realen Vorbild; die Fellzeichnung ist durch dünne Streifen angedeutet.¹³ Jedoch ist das Tier ohne Hufe und die Vorderbeine sind unvollständig dargestellt. Auf der zum Objekt gehörigen Karteikarte sind die „Buschmänner der Kalahari“ als zugehörige Ethnie eingetragen. Später wurde der Eintrag um die Angabe „Rep. Südafrika“ ergänzt. In der Datenbank der Sammlung findet sich ein anderer regionaler Bezug; dort sind ebenfalls die Kalahari und zusätzlich Botswana als Region angegeben.

Interessant an dem vorstehend zitierten Brief ist, dass Schultze Jena dieses Objekt als Hauptstück der zu verkaufenden Sammlung beschreibt; denn in „Aus Namaland und Kalahari“ erfährt die Gravierung nur eine knappe Erwähnung. Anders als viele, insbesondere künstlerische Objekte, denen Schultze Jena in Südwestafrika begegnete, wird weder ihr Aussehen näher beschrieben noch eine Spekulation zu ihrer Fertigung angeführt. Es findet sich lediglich eine Abbildung des Objekts. Die Bildbeschriftung lautet: „Buschmannsgravierung eines Zebra. 1/3 nat. Gr. Fundort wie die unten abgebildete Zeichnung“ (Schultze 1907:674). Unter der Abbildung einer ähnlich gravierten Antilope wird die „Verwitterungsfläche des Dolerits bei Beaufort-West, am Nordrand der Karoo“ als Fundort angegeben. Beaufort-West liegt im südwestlichen Südafrika in der West-Cape Region; Schultze Jena besuchte diese Gegend vermutlich im Oktober 1904 auf der Zugreise von Kapstadt nach Mahikeng. Wie und wann Schultze Jena auf die Felsgravierung stieß und weshalb er sich entschloss, diese aus dem Stein brechen zu lassen, bleibt unerklärt. Ebenso unklar ist, wo sich die oben beschriebene Gravierung der Antilope heute befindet.

Für die Einschätzung des Objekts als Hauptstück der Sammlung ließe sich ein generell erstarktes Interesse an den Felsenmalereien Afrikas als Erklärung heranziehen. War man Ende des 19. Jahrhunderts noch davon ausgegangen, dass die Felsenbilder von den San oder ihren direkten Vorfahren geschaffen wurden (vgl. Želizko 1925:21), vermutete man bereits in den 1920er Jahren einen engen Zusammenhang der Felsenbilder mit den Anfängen der Menschheit (vgl. von Luschan 1922:36–37). Heute stehen mit den Tsodilo-Hügeln in Botswana und dem Maloti-Drakensberg-Park in Südafrika zwei Orte mit der höchsten Konzentration an Felsenmalereien in Afrika auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes (UNESCO World Heritage Centre o. J.). Es kann daher mit Gewissheit davon ausgegangen werden, dass sich Schultze Jena zum Zeitpunkt des Verkaufs im Klaren darüber war, dass er sich in Südafrika ein sehr geschichtsträchtiges Objekt zu eigen gemacht hatte.

¹³ Im Zuge der Recherchen für diese Arbeit konnte in einschlägigen Werken keine Abbildung einer Gravierung gefunden werden, die dem Zebra in ihrer Ausführung ähnelt. Gründe dafür liegen zunächst darin, dass sich zu afrikanischen Felsgravierungen weitaus weniger Literatur finden lässt als zu Felsenmalereien. Außerdem konnte für das vermutete Fundgebiet keine einschlägige Untersuchung gefunden werden. Dennoch fällt auf, dass sich bisher untersuchte Gravierungen über große Teile des südwestlichen Afrikas stark ähneln (vgl. Scherz 1970; Želizko 1925; Richter 1995; Kuper und Butzer 1989) und gleichzeitig in der Ausführung von dem Objekt der Göttinger Sammlung stark unterscheiden. Eine Anfrage an das Rock Art Research Institute (RARI) der Witwatersrand University in Johannesburg bezüglich des vermuteten Fundortes blieb leider unbeantwortet.

Gleichwohl waren auch 1937 die Bedeutung und das tatsächliche Alter der Felsbilder noch nicht vollständig aufgearbeitet. Wie üblich war es also Anfang des 20. Jahrhunderts, diese Felsbilder aus dem Stein zu brechen und nach Europa zu transportieren? Emil Holub erwarb zwischen 1873 und 1887 die erstaunliche Anzahl von insgesamt 160 Felsgravierungen auf diese Weise (vgl. Želizko 1925:21). Allerdings gibt es aus dem Erwerbszeitraum des hier vorgestellten Objekts auch Gegenbeispiele: Leo Frobenius brach die Bilder nicht aus dem Stein, sondern ließ vor Ort farbige Kopien der Malereien und Gravierungen anfertigen, welche heute fast schon als eigenständige Kunstwerke gelten (vgl. N.N. 2016, Katalog zur „Ausstellung Kunst der Vorzeit“). Auch von Luschan beschreibt nicht ohne Bedauern, dass die Vorgehensweise von Holub (und Schultze Jena) nur in „ganz seltenen Ausnahmefällen“ (von Luschan 1922:35) angewandt wurde. Die geschilderten Beispiele lassen das Fazit zu, dass das Herausbrechen der Felsenmalereien zu Schultze Jenas Zeit für europäische Forscher und Sammler weder eine selbstverständliche noch eine regulierte oder sogar negativ sanktionierte Vorgehensweise darstellte. Wieso Schultze Jena sich für dieses Verfahren entschied und dem so erworbenen Objekt dennoch so wenig Aufmerksamkeit in seiner Veröffentlichung widmete, darüber lässt sich letztlich nur spekulieren.

3.3 Ein ‚Buschmannsrevolver‘

Bei Af 1856 – eingetragen als ‚Buschmannsrevolver‘ – handelt es sich um einen 8,8 cm großen Bogen, einen Köcherbeutel in entsprechender Größe, 14 zugehörige Pfeile und 24 Stäbchen aus gelbem Rohr. Der Köcherbeutel aus Leder ist am oberen Rand mit weißen Perlen besetzt. Der filigrane Bogen besteht aus einem dünnen, runden Stab und einer Sehne, die im Gegensatz zu großen Bogen nur leicht gespannt ist. In seiner Form und in der Befestigung der Sehne ähnelt der Bogen einem großen Jagdbogen vollständig. Die Pfeile sind zweiteilig und besitzen stumpfe Hornspitzen. Im Unterschied zu anderen ‚Buschmannsrevolvern‘ besitzen die Pfeile dieser Ausstattung keine Sehnenummwicklung und daher auch keine stabilisierende Harzschicht (vgl. Nippold 1957:172).



Abb. 3: Der ‚Buschmannsrevolver‘. © Ethnologische Sammlung der Georg-August-Universität Göttingen (Oz 1856). Foto: Harry Haase.

In der Datenbank der Ethnologischen Sammlung ist als Herkunftsregion „Kalahari, Botswana“ und als zugehörige Ethnie San eingetragen. Nippold (1957:171–174) beschreibt vier ‚Buschmannsrevolver‘, die der Göttinger Ethnologischen Sammlung angehören

– heute sind es, durch einen späteren Erwerb von Ulrich Braukämper insgesamt fünf (Hoang 2013:68). Unter ihnen stellt der hier vorgestellte ein qualitativ höherwertiges Modell dar – dessen Pfeile in Schussversuchen sogar bis zu 12 Meter flogen (vgl. Nippold 1957:174). Den Qualitätsunterschied zwischen den in Göttingen vorliegenden Objekten erklärt Nippold dadurch, dass sich die einstige Unwilligkeit der indigenen Bevölkerung, ‚Buschmannsrevolver‘ einzutauschen und wegzugeben, in eine gesonderte Fertigung der Gegenstände für den Tauschhandel verkehrte. Die eigens zum Handeln bestimmten Objekte seien weniger sorgfältig angefertigt als jene, die noch für eigene Zwecke genutzt wurden (Nippold 1957:174). Bei Af 1856 scheint es sich, der Qualität der Fertigung nach zu schließen, um ein Objekt zu handeln, das noch nicht speziell für den Tauschhandel angefertigt wurde. An dem vorliegenden ‚Buschmannsrevolver‘ sind zwei weitere Umstände interessant: zum einen der viel diskutierte und mehrfach falsch ausgelegte mögliche Gebrauch des Objektes, zum anderen der Umstand, dass Schultze Jena einen konkreten Zusammenhang, in dem er eine solche Bogenausrüstung erwarb, beschreibt.

Schultze Jena mag nicht der erste europäische Forschungsreisende gewesen sein, dem ein solches Objekt unterkam; allerdings wird aus seinen Ausführungen deutlich, dass er bis zu dem Zeitpunkt des Erwerbs noch nie von einem solchen oder ähnlichen Objekt gehört hatte. Er wunderte sich deutlich über den Gegenstand und spekulierte zunächst, ob es sich um ein Kinderspielzeug handeln könnte, verwarf diesen Gedanken jedoch aufgrund der qualitativ hochwertigen Ausführung. Als möglichen Gebrauch zog er dann eine Deutung des Vorbesitzers heran:

Der mir diese Miniatur-Ausrüstung gab, sagte, daß sie der Buschmann unter dem Schamschurz trage, um sich im gegebenen Falle scheinbar unbewaffnet seinem Feind zu nähern und ihm aus nächster Nähe mit dem Giftpfeil die Haut zu ritzen. Trifft dies zu, dann wäre die Waffe ein Pendant unseres Taschenrevolvers (Schultze 1907:666).

Nach Leonhard Schultze Jena beschrieb der Afrikareisende Franz Josef Seiner ein solches Objekt ebenfalls als Meuchelmordinstrument und prägte den bis heute gebräuchlichen Begriff ‚Buschmanns-Revolver‘ (vgl. Nippold 1957:170). Die Auslegung, die kleinen Pfeile seien – ähnlich den großen Jagdpfeilen – mit Giftspitzen ausgestattet, wurde mittlerweile widerlegt; es handelt sich bei der für Gift befundenen Substanz um Harz, das das Abrutschen der Sehnenwicklung verhindern soll (vgl. Nippold 1957:171). Als nun die Giftwirkung als Funktion des kleinen Bogens ausgeräumt war, wurde das Objekt als Zaubergerät in Betracht gezogen. In der Bremer Zeitung beschrieb Bunzendahl am 5. September 1937, dass der ‚Buschmannsrevolver‘ in die Richtung abgefeuert werde, in der der Feind vermutet wird. Die Entfernung des Feindes spiele dabei keine Rolle; der Feind werde, so glaube der Schütze, von der Zauberwirkung der Pfeile getötet (vgl. Bunzendahl 1937). Auch zwanzig Jahre nach Bunzendahls Artikel bezog sich Nippold auf diese Deutung des ‚Buschmannsrevolvers‘ als Jagdzaubergerät (vgl. Nippold 1957:178). Als Beleg führt er unter anderem Märchen und Sagen an, die anderen Forschungsreisenden über den ‚Revolver‘ zugetragen wurden. Tatsächlich handelt es sich bei dem Objekt allerdings um einen Bogen, der für einen speziellen Liebeszauber verwendet wird, wie Hoang in einem Interview mit Ulrich Braukämper 2012 feststellt (Hoang 2013). Während auf eine ausgewählte Person geschossen wird, wird eine Zauberformel aufgesagt. Wenn die beschossene Person den Pfeil aufnimmt, ist sie dem Liebeszauber verfallen, wenn der Pfeil hingegen zerbrochen wird, war der Zauber wirkungslos (vgl. Hoang 2013:69). Leonhard Schultze Jena wusste noch nichts von dieser Deutung und leistete lediglich einen sehr frühen Beitrag in der Debatte um die Funktion des ‚Buschmannsrevolvers‘. Er schildert jedoch, ohne einen Bezug zu dem Objekt herzustellen, einen Brauch, der dem von Hoang geschilderten Liebeszauber entspricht:

Ein Mann, der sich das Eingeständnis der Gegenliebe holen will, reicht dem Mädchen seiner Wahl ein Stäbchen hin. Sind die Beiden einig, so zerbrechen sie das Stäbchen [...] und werfen sich gegenseitig das abgebrochene Stückchen an die Brust (Schultze 1907:297).

Der zweite interessante Aspekt an Af 1856 ist, dass Schultze Jena den Erwerb eines sehr ähnlichen Objektes in „Aus Namaland und Kalahari“ erwähnt. Dies ist insbesondere deshalb bemerkenswert, da Schultze Jena in seinen Ausführungen nur selten auf den Erwerb einzelner Objekte eingeht. Er schreibt:

Im Anschluß an die Beschreibung der Südkalahari-Buschmannsbewaffnung sei hier auf die Miniatur-Bogenausrüstung eines Buschmanns aus dem Sandfeld bei Gobabis aufmerksam gemacht. Ich erhielt die Stücke zusammen mit einem gewöhnlichen Bogen von einem Farmer aus dieser Gegend, der sie vom Buschmann selbst erworben hatte (Schultze 1907:665).

In dieser kurzen Notiz befinden sich einige relevante Informationen, die etwas über den Weg des Objektes aussagen. Zunächst wird Gobabis als Ort des Erwerbs durch Schultze Jena genannt. Gobabis liegt am Rande der Kalahari im heutigen Namibia. Sollte es sich bei dem beschriebenen Objekt um Af 1856 handeln, wäre die Eintragung ‚Botswana‘ in der Datenbank der Sammlung also ungenau. Auf der „Aus Namaland und Kalahari“ angehängten Karte ist Gobabis nicht als eine Station der Reise Schultze Jenas verzeichnet. Es lässt sich folglich nicht genau zeitlich eingrenzen, wann er dem besagten Farmer begegnete. Unklar bleibt auch, ob die Begegnung zwischen Schultze Jena und dem Farmer selbst in Gobabis stattfand oder Gobabis lediglich als Fundort des ‚Buschmannrevolvers‘ durch den Farmer angegeben wurde. Auch andere Fragen, die für die Geschichte des Objekts und seines Weges nach Göttingen relevant wären, bleiben durch diese rare Anmerkung des Sammlers unbeantwortet. So bleibt offen, wer der erwähnte Farmer war – ein Weißer? Vielleicht ein deutscher Siedler? – und ob dieser für die Bogenausrüstung einen entsprechenden Gegenwert erhalten hat oder das Objekt womöglich ein Geschenk an Schultze Jena war. Interessanter wäre wohl die Antwort auf die Frage, in welchem Verhältnis der Farmer zum ursprünglichen Besitzer der Bogenausrüstung stand und wie der Farmer selbst an das Objekt gekommen war.

Dass die Herkunft eines Objektes, das mindestens vier verschiedene Besitzer durchlief, nach mehr als 100 Jahren nicht lückenlos rekonstruiert werden kann, ist kaum überraschend. Dennoch stellen eben solche Lücken in der Dokumentation ein großes Problem in den Bemühungen um Provenienzrecherchen dar und so enden diese teilweise nur in unzureichend belegten Geschichten, Anekdoten und vagen Vermutungen. Die drei hier genannten Beispiele zeigen deutlich, „welche Tücken die Erschließung und Auswertung von Ethnografika in Bezug auf ihre Provenienz bis heute birgt“ (Krüger 2009:128). Um dennoch etwas darüber herauszufinden, wie Schultze Jena in den Kolonien Forschung betrieben hat und in Kontakt mit Indigenen trat, um von ihnen Objekte zu erwerben, soll im folgenden Kapitel auf die Forschungsweise – beziehungsweise auf das, was sich aus den Texten des Sammlers zu seiner Vorgehensweise rekonstruieren lässt – eingegangen werden. Die Texte mögen nicht verraten, woher bestimmte Objekte, die sich heute in der Göttinger Sammlung befinden, stammen, und auf welchem Weg sie in Schultze Jenas Besitz gelangten; aber einige Schilderungen lassen Rückschlüsse darüber zu, wie Schultze Jena generell in die Position kam, Objekte zu erhandeln, und welche Rolle dabei seine Beziehung zur Kolonialmacht spielte.

4 FORSCHUNGSWEISE SCHULTZE JENAS

Um einschätzen zu können, wie sich ein forschender und sammelnder Akteur in den Kolonien verhielt, muss man sich zunächst damit beschäftigen, was diesen konkret interessierte, welche Fragen er beantworten wollte und welche Ziele er mit seinen Forschungen verfolgte. In ihrer Untersuchung über den Schweizer Botaniker Hans Schinz hält die Forschungsgruppe um Beckmann (2012:12) fest: „Was als sammlungswürdig erachtet wurde, bestimmten wissenschaftliche Ausrichtungen und Theorien und war geprägt von einem spezifischen Menschenbild“. Daran angelehnt soll hier gefragt werden, welche theoretischen Strömungen und welches Menschenbild Leonhard Schultze Jena in seinem Forschen und Sammeln beeinflussten. Es soll geklärt werden, welche Objekte ihn interessierten und wodurch dieses Interesse hervorgerufen wurde. Auch die Frage nach den Zielen, die sich Schultze Jena auf seinen Reisen steckte, und der Art und Weise, wie er diese zu erreichen versuchte, soll im Folgenden diskutiert werden.

Über das konkrete Vorgehen Schultze Jenas im südwestlichen Afrika und im deutschen Gebiet auf Neuguinea ist außerhalb der Berichte in seinen eigenen Werken wenig bekannt. Dennoch lassen sich aus den von ihm geschilderten Begegnungen mit Indigenen, dem Tauschhandel und seinen Analysen über das Leben der Menschen, die er beforschte, einiges über sein Wissenschaftsverständnis – und über Wissenschaft in der Kolonialzeit im Allgemeinen – ablesen. In diesem Kapitel soll nachgezeichnet werden, wie sich Schultze Jena in den Kolonien verhielt, welches Interesse ihn dabei leitete und in welchem Verhältnis er zur indigenen Bevölkerung einerseits und zur kolonialen Verwaltung andererseits stand.

4.1 Forschungsinteresse: Ziele und Fragestellungen

Bei den beiden hier zu besprechenden Reisen Schultze Jenas lassen sich die Ziele und Fragestellungen in zwei Gruppen einteilen: Erstens offizielle, dabei wissenschaftliche und politische Ziele, die sich als Vorgaben aus den jeweiligen Aufträgen der Kolonialverwaltung ergaben und zweitens eher persönliche Ziele und Fragestellungen, die Schultze Jena als Wissenschaftler; teilweise abseits seines Auftrages, teilweise davon gedeckt, verfolgte. Dabei leitete, durch den thematisch begrenzten Rahmen des Auftrages bedingt, die zweite Art der Fragestellungen sein Forschen im südlichen Afrika. In ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ dagegen beinhaltete der Auftrag vom Reichskolonialamt neben den politischen Zielen eben auch die Aufgabe, wissenschaftliche Erkenntnisse auf breitem Gebiet zu sammeln. Dort sollte er außerdem eine zoologische Sammlung für das Königliche Zoologische Museum zu Berlin anlegen. Die Sammlungen ethnografischer Objekte legte Schultze Jena wohl ohne offiziellen Auftrag aus eigenen Interessen an.

Im Vorwort von „Namaland und Kalahari“ (1907:VI) gibt Schultze Jena neben dem Auftragsziel der Fischereiforschung hauptsächlich geografische und zoologische Zielsetzungen an. Aus diesen naturnahen Forschungsgebieten ergibt sich für ihn zusätzlich die Frage, wie die kargen natürlichen Gegebenheiten die dort lebenden Menschen in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung prägten. Die indigene Bevölkerung Süd- und Südwestafrikas glaubte er dabei als „integrierenden Bestandteil der Naturgeschichte des Landes“ (Schultze 1907:VI) identifizieren zu können. In Neuguinea interessierten ihn neben den politischen Zielen der Expedition ebenfalls kausale Zusammenhänge zwischen Umweltfaktoren und pflanzlichen, tierischen sowie menschlichen Lebensformen. Dadurch schreibt er sich selbst in beiden Regionen indirekt die Rolle eines universellen Wissenschaftlers nach humboldtschem Ideal zu (vgl. Beckmann 2012:12), ohne sich dabei von der Arbeitsteilung insbesondere innerhalb der Expedition im ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ einschränken zu lassen.

In den Werken über die hier besprochenen Auslandsreisen wird, ohne offizielle Veranlassung dazu, auch die Frage aufgeworfen, wie die Ausübung der kolonialen Macht Deutschlands auf dem jeweiligen Gebiet dauerhaft sichergestellt werden könne oder – rückblickend – wie man ihrer besser hätte habhaft werden können. In „Namaland und Kalahari“ finden sich mehrere Stellen, an denen Schultze Jena die Ursachen der kolonialisatorischen Schwierigkeiten und den daraus resultierenden Krieg und Völkermord erörtert:

Es wird sich auch ohnedies die Überzeugung Bahn brechen, daß die Unterschätzung des Hottentotten in den kleinen Fragen des täglichen Lebens, wie in solchen, die seinen Lebensnerv berühren, ein Grundfehler in unserem Verkehr mit den Eingeborenen war. Wir haben diesen Fehler mit so viel teurerem Blute bezahlen müssen, daß es die Pflicht jedes Zeugen ist, auf ihn zu weisen, damit er vermieden werde (1907:336).

Dabei merkt er mehrfach an, welche Handlungen beziehungsweise welche Geisteshaltung aus seiner Perspektive zu einem nachhaltigeren und weniger vernichtenden Kolonisationserfolg geführt hätten, beispielsweise:

Daß bei fast jedem für uns selbst erfreulichen Fortschritt in der Kolonisierung des Landes [gemeint ist beispielsweise der Ausbau der Eisenbahnlinien, J.W.] der Eingeborene in seinen alten Lebensbedingungen entsprechend geschädigt wird, dessen sollte man sich wenigstens bewußt sein (Schultze 1907:547–548).

In „Forschungen im Innern der Insel Neuguinea“ bezieht sich Schultze Jena nur auf das von Europäern und im Speziellen von der Kolonialverwaltung noch wenig erschlossene Inland. Mit einer gewissen Ehrfurcht vor der Natur lehnt er hier die Beantwortung von solch praktischen, kolonialen Fragen, die ihn anscheinend in Afrika noch mehr beschäftigt hatten, ab:

Wo und wann im Bereich der großen Inlandebene Nord-Neuguineas kolonialisatorische Interessen oder gar Interessen-Streitigkeiten über das Mein und Dein im Grenzgebiet erwachsen könnten, die Frage verstummt im Anblick dieser entlegenen Waldwildnis und ihrer Übermacht über Menschenwerk (Schultze Jena 1914:44).

Aus dem Auftrag der Deutsch-Niederländischen Grenzexpedition lässt sich das Zustandekommen ähnlicher Überlegungen durchaus nachvollziehbar ableiten; auch wenn nicht explizit nach ihnen verlangt wurde. In ‚Deutsch-Südwestafrika‘ liegt die Veranlassung zu den oben zitierten Gedanken vermutlich eher in den von Schultze Jena miterlebten Kriegszuständen und seinem engeren Kontakt zu den indigenen Ethnien.

Viel wichtiger als diese Fragen scheint Schultze Jena allerdings die Rettung der materiellen Kultur vor dem unvermeidlichen Untergang ihrer Ausgangskultur und dem Aussterben der von ihm beforschten Ethnien gewesen zu sein. Oft beklagt er sich über das

Verschwinden traditioneller Fertigungstechniken, das Nichtauffinden von ‚ursprünglichem‘ Material oder die Nutzung von Europäern übernommener Techniken:

Es war mir trotz aller Nachfragen nicht möglich, einen der alten selbstgefertigten Pflüge aufzutreiben... Sie sind jetzt alle von modernen Fabrikaten verdrängt (Schultze 1907:122).

Die vermeintliche „fortschreitende[...] Degeneration des Volkstums“ (Schultze 1907:316) stand der Suche nach Ursprünglichkeit – nach dem Indigenen, „[...] den die Kultur noch nicht entartet hat“ (1907:186) – die seinen Forschungen in Namibia, Südafrika und Botswana zu Grunde lag, diametral entgegen. So schreibt Schultze Jena, dass das „Übernehmen von ursprünglich der Rasse Fremdem [der Kleidung der ‚Masarwa‘, J.W.] wohl seit Langem jede Ursprünglichkeit genommen“ habe (1907:656). Aus jener durch Kontakt zwischen Europäern und indigener Bevölkerung zunehmenden Verdrängung von ‚ursprünglichen‘ Gebrauchsgegenständen und Handwerkstechniken leitete er für sich und seine europäischen Zeitgenossen den folgenden Anspruch ab:

Ehe der politischen Vernichtung ebenso unaufhaltsam die Vernichtung des Volkstums in Sprache, Vorstellungen und Sitten folgt, sollte alles in Sicherheit gebracht werden, was wenigstens für den Ethnologen zu retten ist (Schultze 1907:172).

Auch in der Aufnahme der Sagen und Rätsel der indigenen Bevölkerung wird er getrieben von dem Gedanken, ihm biete sich die letzte Chance, einen Einblick in die geistige Kultur dieser Menschen zu bekommen. Für umso wichtiger hielt er deshalb die Dokumentation in diesem Bereich:

Es ist also vielleicht bereits endgültig zu spät geworden, hier in die originalen Vorstellungen des Volkes einzudringen. Dann mag das folgende wenigstens als letzt-erreichbarer Rest des Verlorenen aufbewahrt werden (Schultze 1907:371).

Wie andere Ethnologen und Forschungsreisenden seiner Zeit schreibt er sich in diesem kolonialen Kontakt die Aufgabe des ‚Restesammlers‘ und ‚Retter des bereits Verlorenem‘ zu. Der leitende Gedanke einer Rettungsethnologie fällt vielfach mit einem sehr ehrgeizigen Anspruch auf ‚Vollständigkeit‘ in den materiellen Sammlungen zusammen. An einigen Stellen erwähnt Schultze Jena mit unverhohlenem Bedauern Objekte, derer er nicht habhaft werden konnte. Vor allem in „Namaland und Kalahari“ finden sich außerdem Auflistungen von Objekten und Materialien aus allen Lebensbereichen der von Schultze Jena Beforschten, die beispielhaft diesen Anspruch auf ‚Vollständigkeit‘ illustrieren:

Von Holzgeräten hatten wir den Stuhl (S. 181), den Quirl (S. 199), die Wannschüssel (S. 201), den Löffel (S. 206), Stampfbecher (S. 200) und Honigstock (S. 205) zu nennen gehabt. Die hier folgenden Abbildungen sollen zur Vervollständigung die Haupttypen der Holzschüsseln und Eimer zeigen (Schultze 1907:244).

Auch in einem Brief an den Direktor des ethnologischen Instituts in Göttingen bot Schultze Jena „eine vollständige Buschmannsausrüstung aus der inneren Süd-Kalahari“ (Anhang 2) zum Kauf an. Die Forschungsgruppe um Beckmann (2012:131–132) fragt zu Recht, wie eine solche ‚vollständige‘ Sammlung der materiellen Kultur einer Gesellschaft aussehen würde. Der Anspruch, eine komplette Abbildung in ethnografischen Objekten zu erstellen, setzt bereits eine konkrete Vorstellung davon voraus, was die materielle Kultur der Beforschten ‚ursprünglich‘ beinhaltete, was von anderen übernommen wurde und was nicht zu der spezifischen Gruppe gehörte; die Vollständigkeit musste folglich vor dem Sammeln erst konstruiert werden (vgl. Beckmann 2012:132). Somit legt die Imagination einer ‚Vollständigkeit‘ in Kombination mit der Suche nach ‚Ursprünglichkeit‘ einen Rahmen fest, der bestimmt, was gesammelt wird und was nicht.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden einige Richtlinien und Leitfäden für ethnografisch Forschende und Sammelnde von Museen herausgegeben, die ebenfalls eingrenzten, was

als sammelwürdig galt. Eine Durchsicht der 1889¹⁴ erstmals erschienenen „Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien“, herausgegeben vom Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, legt die Vermutung nahe, dass sich Schultze Jena bei seinen Forschungsfragen und in seiner Sammeltätigkeit von dieser oder einer ähnlichen zeitgenössischen Vorgabe leiten ließ. Die von Felix von Luschan verfasste Anleitung ist in 26 Abschnitte (z.B. Wohnungsbau, Kleidung, Medizin, etc.) gegliedert, in denen jeweils Fragen aufgelistet sind, die Forschungsreisende beantworten sollen, und Anweisungen gegeben werden, welche Objekte von besonderem Interesse sind und wie diese zu konservieren oder zu dokumentieren sind. Schultze Jena bespricht ungefähr 24 dieser Kategorien in den Berichten über die Afrikareise und die Expedition in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘. Er setzt dabei teilweise andere Schwerpunkte als von Luschan; so behandelt Schultze Jena das Thema der Ernährung weitaus ausgiebiger als in Abschnitt C (von Luschan 1904:17–18) gefordert; die in Abschnitt E „Künstliche Verunstaltungen“ (ebd.: 22–33) gestellten Fragen zu Körperbemalung, Tätowierung, Veränderung der Zahnstellung oder Kopfform werden dagegen bei Schultze Jena weniger ausgiebig behandelt. Die genaue Beantwortung einiger konkreter Fragen, die die Anleitung vorgibt, legen jedoch trotz der Abweichungen nahe, dass Schultze Jena bemüht war, diesen oder sehr ähnlichen Vorgaben zu folgen. Die in Abschnitt O. Technik aufgeführten Themengebiete finden sich bei Schultze Jena allesamt wieder. Insbesondere die Punkte 34. „Herstellung von Schnüren, Stricken, Tauen und von Netzen“ und darauf bezogen 35. „Beschreibung der Verfahren, Einsendung der Geräte, Rohstoffe und von Proben von angefangenen und fertigen Stücken“ (ebd.: 77) werden von Schultze Jena in einer außerordentlichen Ausführlichkeit besprochen (z.B. Schultze 1907:241–244; Schultze Jena 1914:61–63) und mit zahlreichen Skizzen belegt. Auch praktischen Sammelaufforderungen wie der, vom „Typus der Panspfeife möglichst zahlreiche Exemplare“ (Luschan 1904:62) zu sammeln, kam Schultze Jena nach – allein 1937 verkaufte er sieben Panpfeifen an die Göttinger Ethnologische Sammlung. Der Forderung nach detaillierter physisch-anthropologischer Forschung – Abschnitt Z – kam Schultze Jena ebenfalls pflichtbewusst nach.

Offensichtlich scheint, dass sich die nüchterne Ausdrucks- und Argumentationsweise in Schultze Jenas Texten auf seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung gründet. Dies zeigt unter anderem folgender Ausschnitt, in dem es um die Häuser der indigenen Bevölkerung Neuguineas geht:

Wie aber ein natürliches System einer Tier- oder Pflanzengruppe nur auf Vergleich aller Organisationsverhältnisse durch die ganze Formenreihe hindurch sich aufbauen kann, so müßten wir auch von den verschiedenen Haustypen der Papua mehr als bloße Skizzen der Gesamtform kennen, müßten zum mindesten detaillierten Grundriß, ferner Zählung und gegenseitige Lagerung der wichtigsten konstruktiven Elemente in Schnitten vor uns haben (Schultze Jena 1914:57).

Auch die Art, mit der er die verschiedenen Aspekte des Lebens im südwestlichen Afrika und in Neuguinea beschreibt, und die zahlreichen Maßangaben von Tieren, Pflanzen, Menschen und ihrem Hab und Gut zeugen von einem naturwissenschaftlich geprägten Wissenschaftsverständnis. Dabei bekennt sich Schultze Jena mehrfach eindeutig als Empiriker (z.B. 1907:385). Sein Anspruch auf Vollständigkeit bezieht sich zunächst nur auf die Sammlungen; die Auswertung und weitere systematische Forschung und insbesondere Theoriebildung sollten andere übernehmen:

Ich habe hier nur über meine eigenen Beobachtungen zu berichten, allein in sich verarbeitet, vielfach auch nur als Tatbestand mitgeteilt, Berufeneren zu weiterer Verwertung (Schultze 1907:173).

¹⁴ Im Rahmen dieser Arbeit war es leider nicht möglich, mit einer Originalausgabe zu arbeiten. Es lag lediglich die dritte, teilweise überarbeitete Auflage von 1904 vor.

Weiterhin sollen auch die von ihm zusammengetragenen Sagen der Khoikhoi¹⁵ „Urkunden des Hottentottengeistes sein, die entziffert werden wollen“ (1907:390). An anderer Stelle spricht er sich generell für die Übernahme eines empirischen Ansatzes zumindest in der Sprachwissenschaft aus und kritisiert die zuvor angewandten, deduktiven Verfahren als widersprüchlich (vgl. 1907:344). An seinem Vorhaben, zunächst möglichst vollständige Sammlungen von vermeintlich dem Untergang geweihten Gesellschaften anzulegen und die Theoriebildung anderen zu überlassen, wird auch deutlich, dass für den jungen Schultze Jena zumindest personell eine Trennung zwischen den empirischen und theoretischen Aspekten wissenschaftlicher Arbeit besteht.

Trotz seines empirischen Fokus greift er doch an mancher Stelle auf zu seiner Zeit gängige Theorien zurück. In „Namaland und Kalahari“ lassen sich Gedanken und Formulierungen wiederfinden, die zumindest sprachlich dem Evolutionismus entlehnt sind. Er stellt die von ihm Beforschten auf ‚tiefsten Kulturzustand‘, spricht vom Überleben des Stärkeren und grenzt die Indigenen als Unzivilisierte von der über sie hereinbrechenden Kultur (der Europäer) ab (z.B. 1907:184, 246–247). Dabei bezieht er sich jedoch nie konkret auf Theoretiker des Evolutionismus und zeichnet – wie in Kapitel 4.3 deutlich werden soll – ein weitaus komplexeres Bild von den Indigenen als das der ‚unzivilisierten Wilden‘.

In dem sieben Jahre später erschienenen Bericht über die Deutsch-Niederländische Grenzexpedition lassen sich ähnliche Formulierungen finden; dennoch treten hier andere theoretische Überlegungen stärker zutage. Es wird deutlich, dass sich Schultze Jena in der Auswertung der gesammelten Objekte – vielleicht sogar schon während der Reise – mit einem diffusionistischen Projekt befasste, welches die Ursprünge melanesischer Kultur aufdecken sollte. Er schreibt hier nicht länger von ‚Kulturstufen‘, sondern von „Kulturkreise[n]“ (1914:IV), „Kulturprovinzen“ (1914:37) und „Kulturwelle[n]“ (1914:16) und erwähnt „Leitgeräte“, die zur Trennung „vorgeschichtlicher Horizonte“ dienen sollten (vgl. 1914:16). Im Vorwort formuliert Schultze Jena das erwähnte Projekt aus, das er als Aufgabe der Ethnologen seiner Zeit sieht:

[...] [N]ur wer die Kleinarbeit peinlichster Beschreibung solcher primitiven Lebensbezirke, wie sie unser Weg kreuzte, nicht scheut, kann hoffen, vielleicht noch eine brauchbare relikte Urkunde zum Anfangskapitel aus der Geschichte der Menschheit heimzubringen. Geht die Schilderung genügend ins einzelne, so daß bei einem Vergleich mit anderen Kulturkreisen die Gemeinsamkeiten und Abweichungen im Vorhandensein sowohl wie im Fehlen bestimmt wiederzuerkennender Glieder zunächst des äußeren Besitzes klar hervortreten, dann ist zu hoffen, daß mit der Mehrung solcher Beiträge aus möglichst vielen anderen Gebieten die vorgeschichtlichen Beziehungen der Stämme und Kulturen Neuguineas untereinander und zu der angrenzenden Inselwelt [...] immer schärfer formuliert zur Diskussion gestellt werden (Schultze Jena 1914:IV).

Gemäß dieser Zielsetzung sucht er auf Neuguinea nach Übereinstimmungen in der materiellen Kultur der verschiedenen Gruppen und nach Verbreitungslinien und deren Grenzen. Am Beispiel von Flechtarbeiten stellt er eine solche mögliche Verbreitungslinie vor:

Der Vergleich, der sich auf die Untersuchung von ungefähr 100 Objekten gründet, ergibt aus weit voneinander entfernten Gegenden in vielen Fällen eine so bemerkenswerte technische Übereinstimmung, daß die Annahme einer Entlehnung, also von Beziehungen der Stämme (und seien sie noch so weitläufig und mittelbar) von der Küste bis tief ins Innerste der Insel wahrscheinlicher als die einer mehrfach selbständigen Erfindung ist (Schultze Jena 1914:61).

¹⁵ Der Sprachfamilie Khoisan zugehörige Bevölkerung des mittleren und südlichen Namibia (vgl. Hirschberg und Fries 1988:202), die auch als Khoikhoi, Khoekhoen (Forkl und Firla 2007) oder Khoi (Schlesier und Urban 1993) bezeichnet werden. Schultze Jena verwendet die kolonialzeitlich übliche, abwertende Bezeichnung ‚Hottentotten‘.

Wie er vor der Hochphase des Diffusionismus zu diesen theoretischen Überlegungen kam, ist nicht ohne Weiteres aus seinem Werdegang erkennbar. Deutlich wird allerdings auch hier, dass er keine eigene Theorie postulieren möchte, sondern im Gegenteil weiterhin darauf bedacht ist, zunächst ausgiebigere empirische Untersuchungen durchzuführen (vgl. Schultze 1914:63). Wie Schultze Jena diese empirischen Untersuchungen konkret ausführte und wie er dabei mit den Menschen, die ihm vor Ort begegnete, umging, soll im nächsten Abschnitt besprochen werden.

4.2 Handlungsweise im Kontakt mit Indigenen

Nach der Betrachtung der Fragestellungen und Ziele, die Schultze Jenas Forschungen am Anfang des 20. Jahrhunderts leiteten, drängt sich nun die Frage auf, wie er versuchte diese zu erreichen und zu beantworten. Wie handelte Leonhard Schultze Jena als Forschungsreisender? Wie gewann er Erkenntnisse? Wie kam er zu Objekten für seine Sammlungen? In welchem Verhältnis stand er dabei zu einzelnen Indigenen? Und schlussendlich: Welchen Einfluss hatte die koloniale Gesamtsituation auf seine Vorgehensweise in den Kolonien?

Zunächst kann festgehalten werden, dass Schultze Jena auch ohne ethnologische Vorbildung sowohl in Neuguinea als auch im südwestlichen Afrika um ein ethnografisches Vorgehen bemüht war. Es war ihm wichtig, nur das über die indigene Bevölkerung aufzuzeichnen, was er „in direktem persönlichen Verkehr mit den Eingeborenen sah und ermittelte“ (1907:172), ohne sich dabei von Voreingenommenheiten oder von ungesicherten Erkenntnissen früherer europäischer Reisender leiten zu lassen. Um diesen Grundsatz zu wahren, war die Beschäftigung mit den ihn umgebenden Sprachen für Schultze Jena selbstverständlich. Er erlernte die Sprache der Khoikhoi im ersten Reisejahr in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ direkt von Indigenen, ohne schriftliche Hilfsmittel (1907:341). Dabei mied er explizit Khoikhoi, die lesen und schreiben konnten, da er befürchtete, ihre Sprache könnte sich durch die Alphabetisierung bereits verändert haben; in seiner Suche nach Ursprünglichkeit kam es ihm in diesem Punkt „auf das gesprochene Wort des sprachlich noch originalen Hottentotten an“ (1907:340).

Neben der Sprache beschäftigte Schultze Jena sich auch mit den Verwandtschaftsbeziehungen und familiären Anreden der Khoikhoi an der namibischen Küste und im Inland (vgl. 1907:299–303). Er zeichnete mithilfe der Dorfältesten einer Ansiedlung bei Rooibank beispielhaft einen Stammbaum auf (vgl. 1907:301) und versuchte Vererbungsregeln zu verstehen. In „Namaland und Kalahari“ finden sich auch dichte Beschreibungen der Gewinnung und Zubereitung von Nahrungsmitteln (z.B. 1907:186–189), Erläuterungen von Jagdstrategien sowie Beschreibungen der handwerklichen Herstellung von verschiedenen Alltagsgegenständen (z.B. 1907:241–246.). Aus dem Text ergibt sich daher das Bild, dass Schultze Jena einen Großteil seiner Zeit in direktem und vertrauensvollem Kontakt mit Indigenen stand und an ihrem Alltag teilhatte. An anderen Stellen entsteht jedoch der Eindruck, dass auch Situationen, die der Reisende selbst nur ein Mal erlebte, dicht und generalisierend beschrieben werden (z.B. Schultze 1907:676–677, 1914:41). So bleibt unklar, wie intensiv der Kontakt von Schultze Jena und den Khoikhoi tatsächlich war; dass es sich in den von ihm geschilderten Kontaktsituationen um kürzere Besuche und Momentaufnahmen handelt, scheint jedoch wahrscheinlicher, als dass er ähnlich einer stationären Feldforschung mit Indigenen zusammenlebte. In „Namaland und Kalahari“ finden sich keine genauen Angaben dazu, wie lange Schultze Jena sich bei oder in der Nähe bestimmter Gruppen aufhielt; zumal auch nur sporadisch vermerkt ist, an welchem Ort bestimmte Beobachtungen von ihm getätigt wurden.

Seine ethnografischen Bemühungen wurden – vor allem außerhalb der Gebiete der Khoikhoi – stark durch äußere Einflussfaktoren eingeschränkt. So bestand erstens generell wenig Kontakt zwischen dem Forschungsreisenden und indigenen Ethnien und zweitens wurde dieser Kontakt deutlich vom kolonialen Macht- und Gewaltkontext geprägt.

Immer wieder erwähnt Schultze Jena die Flüchtigkeit der Begegnungen zwischen seinen Reisegruppen und Indigenen (z.B. 1907:22, 655 und 1914:16, 35, 41). Zudem stehen einem näheren, ergiebigen Kontakt mangelnde Sprach- und Ortskenntnisse des Forschers im Wege. Vor allem die Expedition in Neuguinea gestaltete sich eher als ‚Vorbeifahrt‘, während der gehaltvolle ethnografische Arbeit kaum möglich erscheint. Er schreibt mit offensichtlichem Bedauern, dass all die „verlockenden Aufgaben der Völkerkunde hinter dem Schilf der nächsten Stromwendung verschwinden“ (Schultze Jena 1914:48). Aber auch in den weiten Wüstenebenen der Namib und Kalahari hatte Schultze Jena Schwierigkeiten, überhaupt den Menschen, die sein Forschungsinteresse weckten, zu begegnen, geschweige denn, sie in ihrem ‚ursprünglichen‘ Umfeld anzutreffen. So schreibt er über die ‚Masarwa‘ [San]¹⁶:

Begegnet man diesen Hörigen in einer Hottentotten-Ansiedelung, so zeigen sie meist auch dem Weißen gegenüber keine Furcht und sind gegen ein kleines Geschenk für Untersuchung und Photographie zu haben. Aber es ist schwer, diese scheuen Menschen in der Namib selbst zu Gesicht zu bekommen (Schultze 1907:100).

An anderer Stelle gibt Schultze Jena an, tatsächlich auf seiner Reise im Süden Afrikas nur 30 ‚Masarwa‘ begegnet zu sein (vgl. 1907:318); dennoch beschreibt er diese Ethnie ähnlich eingehend wie die Khoikhoi, mit denen er deutlich engeren Kontakt hatte.

Noch dramatischer scheint sich das Fehlen von friedlichen und vertrauensvollen Begegnungen mit Indigenen während der Grenzexpedition im ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ ausgewirkt zu haben. Mehrfach erwähnt Schultze Jena, in einem bestimmten Gebiet keine Menschen angetroffen zu haben oder allenfalls flüchtige Begegnungen erlebt zu haben (z.B. 1914:16,35,41,53). Er schreibt zusammenfassend dazu:

Freilich ein Vorstoß, wie wir ihn mit spärlichen Rasttagen in selbstgeschlagenen Waldpfaden, nur hier und da auf fluchtartig verlassene Siedlungen stoßend, in scheuer oder feindlicher Berührung mit den Eingeborenen zu unternehmen hatten, könnte allein kein hinreichendes Material zur Abgrenzung von Kulturprovinzen liefern (Schultze Jena 1914:37).

Die wenigen Begegnungen, die Schultze Jena aus Neuguinea schildert, boten außerdem oft keinen geeigneten Rahmen für ethnografisches Arbeiten oder den Handel mit Objekten:

Der Empfang, der uns beim Nahen zuteil wurde, war, je höher wir den Strom hinauf fuhren, desto unberechenbarer. Bald hatte unser Erscheinen die Wirkung eines Stiches in einen Ameisenhaufen: plötzlich wird das stille Dorf mobil, in aufgeregtem Gewimmel laufen die Überraschten vor den Hütten hin und her, die Männer bewaffnet, unverständene Zeichen in wirrem Durcheinanderschreien zu uns herübergebend; oder sie laufen lange Strecken am Ufer unseren Booten nach, setzen in blinder Eile stolpernd über alle Hindernisse, in drohenden Gebärden dem Zorn wirkungslosen Eifers Luft gebend, bis sie, des Wettlaufs müde, schimpfend im Walde verschwinden (Schultze Jena 1914:48).

Schultze Jenas Expedition wurde nach dieser und anderen Schilderungen (Schultze Jena 1914:53) in Neuguinea selten friedlich und bereitwillig empfangen – ganz ähnlich der Hamburger Südsee-Expedition. So beschreibt Fischer (1981:130), dass Indigene

¹⁶ Schultze Jena verwendet die Begriffe ‚Masarwa‘ und ‚Buschmänner‘ für die gemeinte Gruppe synonym. Statt der historischen Bezeichnung ‚Buschmänner‘ wird heute oft der Name San für den entsprechenden Teil der Bevölkerung des nördlichen Namibia, südlichen Angola und Botswanas (Hirschberg und Fries 1988:62) verwendet. Der Begriff ‚Masarwa‘ lässt sich weder in zeitgenössischen Texten anderer Afrikareisender (z.B. Passarge 1907) noch in einschlägigen aktuellen Lexika finden. In der Datenbank der Göttinger Ethnologischen Sammlung sind Objekte, deren Vorbesitzer Schultze Jena als ‚Masarwa‘ ausweist, abwechselnd den San oder ‚Hiechware‘ zugeordnet. Es konnte im Zuge dieser Arbeit daher nicht eingegrenzt werden, wen Schultze Jena tatsächlich mit ‚Masarwa‘ meint und wo er die ethnischen Grenzen dieser Gruppe zieht.

vor der Hamburger Expedition davonliefen, weil sie zuvor gewaltsame Begegnungen mit Europäern – darunter Strafgerichte, die ‚Anwerbung‘ von Plantagenarbeitern oder die Niederbrennung von Dörfern – erlebt hatten. Die Ablehnung gegenüber den Neu-Ankömmlingen war dabei folglich nicht immer ihrem konkreten Verhalten geschuldet. Während der Hamburger Südsee-Expedition mag sich diese Situation dramatischer abgespielt haben – ein Expeditionsteilnehmer spricht sogar von „Völkerkunde ohne Völker!“ (Müller nach Fischer 1981:123) – dennoch wird deutlich, dass auch Schultze Jena ethnografische Arbeit darunter litt, dass er und seine Kollegen wenig Kontakt zu Indigenen herstellen konnten.

Es ist weiterhin kaum verwunderlich, dass auch solche Kontakte, welche zu Handel oder anthropologischen Untersuchungen führten – und in diesem Sinne für die Forschungsreisenden erfolgreich verliefen – nicht gänzlich frei von der drohenden Gewissheit des kolonialen Gewaltkontextes oder der physischen Demonstration von Macht seitens der Expeditionsteilnehmer blieben. Schultze Jena beschreibt nur wenige Erstkontakte im Detail. Die umfangreicheren Schilderungen ergeben ein konstantes Bild: Kontakt zu einer ihm bis dato unbekanntem Gruppe bedeutete für Schultze Jena immer eine Möglichkeit, Handel zu betreiben, die Personen zu untersuchen beziehungsweise zu vermessen und Fotografien anzulegen. Dabei galt es, möglichst strategisch vorzugehen und ohne größeren Zeitverlust zumindest so viel Vertrauen der Indigenen zu gewinnen, dass sich diese Möglichkeiten auch realisieren ließen. Es war dabei wichtig, die Bedürfnisse der Indigenen richtig einzuschätzen und zu lernen, welches Gut besonders gerne eingetauscht wurde (vgl. Schultze 1907:646). Ein intensiver Kontakt, der zu anhaltenden Beziehungen führte oder ethnografische Beobachtungen des Alltagslebens ermöglichte, stand dabei eindeutig – und aus den Umständen teilweise ableitbar – nicht im Vordergrund. Ein anschauliches Beispiel für einen solchen strategisch arrangierten Erstkontakt stellt die Begegnung zwischen Schultze Jena (in unbekannter Begleitung) und einer nomadisch lebenden Familie im südlichen Namibia dar:

Nur einem glücklichen Zufall war es zu verdanken, daß ich einmal in den Dünen zwischen Anichab und der Douglasbai einer Nomadenfamilie begegnete. [...] [A]m Mißtrauen scheidert zunächst jeder Annäherungsversuch. Auf dem Kraalgestrüpp liegen Pfeilschäfte, doch alle Pantomimen, wo die zugehörigen Spitzen seien, bleiben unbeantwortet; ein halblauter kurzer Wortausaustausch der Männer läßt aber schließen, daß sie sich einig sind, sie nicht zu zeigen. Ein Stück Tabak macht sie nicht zutraulicher, nur eines der Weiber ist aus ihrer Zurückhaltung zu bringen durch einen beifälligen Hinweis auf ihre Gesichtsbemalung und auf ihren Harzperlenschmuck. [...] Jetzt ist das Spiel schon halb gewonnen. Ohne Unwillen zu erregen oder das Mißtrauen zu verstärken, darf man nun ganz in ihren Kreis treten, um dreister sich umzusehen und aufzuheben, was umherliegt. Schon reichen sie ein wassergefülltes Straußenei [...] die Aufmerksamkeit der nun gespannt Umsitzenden von seiner immerhin noch verdächtigen Person auf den Gegenstand selbst [die Pfeilspitzen im Köcher] ablenken, führt schließlich (nach anderthalb Stunden) zum Ziel, den seltenen Fund eintauschen zu können. Ein Mann folgt dann meilenweit den Spuren des Pferdes, um am Tagesziel des Reiters den versprochenen Reis, Tabak, Kaffee und eine wollene Decke in Empfang zu nehmen (Schultze 1907:100–101).

In der geschilderten Situation nähert sich Schultze Jena seinem Ziel langsam, lässt sich und der Familie über anderthalb Stunden Zeit, um das anfängliche – vermutlich gegenseitige – Misstrauen abzubauen und den Kontakt schließlich mit einem Tauschhandel abzuschließen. Das Spiel der gegenseitigen Annäherung und des Objekterwerbs wird hier ohne physische Gewaltanwendung gewonnen. Stattdessen erreicht der Forschungsreisende sein Ziel über taktisches Kalkül und vertrauenerweckende Sprach- und Landeskenntnisse. Auch wenn sich ‚dreist‘ umgesehen und aufgehoben wird; die für Schultze Jena Sammlung wertvollen Gegenstände werden gegen einen verhältnismäßig hohen Gegenwert eingetauscht.

Neben diesem exemplarisch-friedlichen Erstkontakt werden von Schultze Jena auch ausgewählte Situationen geschildert, die eher dem zuvor angedeuteten ‚Stich in den Ameisenhaufen‘ gleichen. Eine solche aufgeregte Kontaktsituation, an der auch die

ungleichen Machtverhältnisse deutlich werden, beschreibt Schultze Jena von seinem Aufenthalt in der britischen Kolonie ‚Betschuanaland‘:

[B]ei der Pfanne Letlake gelang es mir auch, einige Weiber zu überraschen. [...] als wir in Hörweite waren, riefen wir ihnen freundlich zu; aber es war kein Halten mehr, ich gab schnell entladend mein Gewehr dem Buschmann und hob die Hände hoch zum Zeichen meiner friedlichen Absichten, aber sie liefen und verschwanden im Busch (Schultze 1907:651).

Schließlich ließ Schultze Jena seinen Gewährsmann die überrumpelten Frauen einholen und so standen sie bald, „die Furcht in allen Zügen [...]“ zeigend, vor ihm „[...] und erwarteten ihr Urteil“ (1907:651). Unter einem Vorwand wurden die Frauen zum Wagen eskortiert. Als Schultze Jena in den Wagen stieg, um Material für das Fotografieren bereitzulegen, sahen die Frauen darin Vorbereitungen zur Vergewaltigung und flohen erneut.

Und ehe ich meine Arbeit ohne Schaden abbrechen konnte, waren sie wieder auf der Flucht, und die Jagd im Busch begann von neuem. Unter Heulen und Sträuben wurden sie eingebracht; die Alte, die ich griff, weinte so erbärmlich, daß ich fürchtete, es endgültig mit ihr und ihren Genossinnen verdorben zu haben [...] (Schultze 1907:652).

Trotz der für die Frauen vermutlich sehr verstörenden Episode führte dieser Kontakt – zumindest für den Forschungsreisenden erfolgreich – zu einem Handel; „Besichtigungen ihrer dürftigen Kleidung und des Schmuckes, Photographie und Körpermessung“ (1907:652) wurden gegen Glasperlen und bunte Hemden eingetauscht. Als die Frauen gingen, beschreibt Schultze Jena sie als „die glücklichsten Menschen“ (1907:652) und setzt sie mit Kindern gleich, die durch ein paar Süßigkeiten auch den größten Ärger vergessen können. Das Gewaltvolle in der beschriebenen Situation geht nicht unbedingt direkt von dem Verhalten des Forschers aus; es wurde vermutlich durch andere, vorangegangene gewaltvolle Erfahrungen der indigenen Bevölkerung im kolonialen Kontext nahezu vorbestimmt. Dennoch trat Schultze Jena, auch wenn er um die Übermittlung friedlicher Absichten bemüht war, durch seinen konkreten Umgang mit den Personen, die er untersuchen wollte, und durch die Erzwingung von Kontakt – oft unter Einsatz „lächelnder Gewalt“ (1914:44) – kaum aus diesem Kontext heraus. Und so profitierte auch er von der generellen Übermacht der Kolonialherren und den gewaltvollen Machtkonstellationen der Kolonialzeit.

Viele der beschriebenen Kontaktsituationen zeugen von einer weitgehend von Empathie befreiten Sicht auf Indigene, die auch jene anthropologischen Untersuchungspraxen ermöglichte, die aus heutiger Sicht die Würde der Untersuchten dramatisch verletzen. Schultze Jena vermaß und beschrieb die Körper der von ihm Beforschten – inklusive der Geschlechtsteile, Schleimhäute, Haarwurzeln, etc. – vielfach ohne Rücksicht auf etwaige Schamgefühle (z.B. 1907:176, 643). Solche grenzüberschreitenden, physisch-anthropologischen Untersuchungen wurden seinerzeit auch explizit in Leitlinien für Sammler und Reisende gefordert (von Luschan 1904:121–122). In dem Forschungsbericht zur Reise im ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ finden sich darüber hinaus zahlreiche Skizzen und Schilderungen von Häusern, deren Betreten die Indigenen der Expeditionsgruppe meist energisch verwehrten (z.B. 1914:5). Sowohl Schindlbeck (2015:350) als auch Fischer (1981:134) erwähnen die Problematik des unerlaubten Betretens der Wohnhäuser am Sepik, die oftmals den Lebensmittelpunkt der Frauen bildeten, womit „[...] ein Eindringen durch fremde Männer ein Tabubruch war“ (Schindlbeck 2015:350). Obwohl die Expeditionsteilnehmer sich oftmals bewusst waren, dass sie gegen den Willen der Indigenen handelten, betraten sie Häuser, deren Bewohner und Bewohnerinnen abwesend beziehungsweise vor der Expeditionsgruppe geflohen waren, und fanden dort Hausrat und Waffen (1914:34). Ob sich an diese unautorisierten Hausbesichtigungen auch ‚anonymer Ankauf‘ anschloss – also die Mitnahme von Objekten, für die ein selbstbestimmter Gegenwert in den Häusern zurückgelassen wurde – wie Fischer (1981:122) es beschreibt, geht aus Schultze Jenas Veröffentlichungen nicht hervor. Solche bewussten

Grenzüberschreitungen könnten als verzweifelte Antwort auf die durch die Oberflächigkeit der Begegnungen erschwerte Forschungssituation gewertet werden, illustrieren aber in jedem Fall die Überlegenheitsgefühle der europäischen Forschungsreisenden und den hohen Stellenwert, den sie ihren Forschungen beimaßen.

Aus den Texten zu Schultze Jenas Reisen im südlichen Afrika und in Neuguinea lässt sich ableiten, dass neben den oftmals unruhigen und flüchtigen Begegnungen auch einige langfristige Kontakte zwischen dem Reisenden und Indigenen bestanden, so beispielsweise während der bereits beschriebenen Zeit, die er mit den Khoikhoi verbrachte. Außerdem erwähnt Schultze Jena in „Namaland und Kalahari“ – meist in Nebensätzen – auch ortskundige Indigene, die ihn als Träger, Gewährsmänner, Ochsentreiber oder Führer auf seinen Reisen begleiteten (vgl. 1907:183–184, 626, 655, 663); wie sich seine persönlichen Beziehungen zu diesen Begleitern gestalteten, erläutert er allerdings nicht. Während sich Schultze Jena der Fischereiforschung widmete, begann er bereits von den am Hafen arbeitenden Indigenen zu lernen:

Die Freude der Hottentotten an der Musik an sich [...] lernte ich frühzeitig kennen. Es war am Abend eines schweren Arbeitstages für unsere Hottentotten; sie hatten von früh ab Spieren zum Bau der Seezeichen auf die Felshügel der Steilküste geschleppt und hockten nun nach längst beendetem Nachtmahl noch um ihr Feuer. [...] Ich habe lange dem Gesang des ‚verkommenen Gesindels‘ gelauscht (Schultze 1907:381, Herv. i. O.).

Schultze Jena nutzt die Indigenen, zu denen er engeren Kontakt knüpfen konnte, im ethnografischen Sinne als Informanten und Informantinnen; ließ sich beispielsweise Funktions- und Herstellungsweise von Werkzeugen oder Schmuckstücken erklären und prüfte dabei die Aussagen Einzelner gegeneinander (z.B. 1907:213, 244; 1914:11, 14). Um die Lederbearbeitung der Khoikhoi zu verstehen, ging er sogar bei Indigenen in die Lehre (1907:233) – auch hier vermerkt er bedauerlicherweise nur, was er lernt, und nicht, wie sich seine Beziehungen zu seinen Lehrern und der gemeinsame Arbeitsalltag gestalteten. In Bezug auf einen Informanten, der ihm das Handelssystem der Insel Tumbleo erklärte, schreibt Schultze Jena, dass er „mit dessen Sprache und Denken [...] nähere Fühlung gewonnen hatte“ (1914:15). Er geht dabei erneut – wie im Umgang mit seinen Informanten und Informantinnen generell – weder auf die Entstehung des Kontaktes noch die Person selbst ein. Lediglich bei der Abhandlung über Schwangerschaft und Geburt bei den Khoikhoi erläutert Schultze Jena, wie er Gesprächsbeziehungen aufbaute und mit den gewonnenen Informationen umging:

In die intimen Fragen dieses Gebietes kann sich nur Einblick verschaffen, wer nach längerer Anwesenheit im Lande das Vertrauen älterer Weiber so weit gewonnen hat, daß überhaupt ein ernstes Eingehen auf dieses Thema möglich ist. Hat man dieses Vertrauen, dann ist man wohl vor bewußten Täuschungen sicher, aber nie soll man sich auch hier auf eine einzelne Person verlassen, stets das Gehörte aus anderem Munde und am anderen Ort auf seine Zuverlässigkeit prüfen, ohne in jedem einzelnen Fall das geringste der schon gewonnenen Kenntnis durchblicken zu lassen. Auf diese Weise konnte ich mit Zeit und Geduld aus den Angaben der Eingeborenen selbst über eine Reihe von Punkten eine unabhängig übereinstimmende, somit glaubwürdige Auskunft gewinnen (Schultze 1907:215).

Auch wenn an diesem Ausschnitt deutlich wird, dass Schultze Jena die Skepsis gegenüber Informationen, die er nicht selbst nachprüfen konnte, nicht ablegte, so gesteht er der indigenen Bevölkerung sowohl im südlichen Afrika als auch auf Neuguinea eine gewisse Fähigkeit zu ihre eigene Kultur zu reflektieren, von der er als europäischer Forscher profitieren konnte. Schultze Jenas ethnografische Bemühungen sind auch von einem bestimmten Menschenbild geprägt, welches mitunter stark von der objektifizierenden Haltung abweicht, die er selbst in einigen der bereits geschilderten Kontaktsituationen einnahm. Wie sich Schultze Jenas politische Einstellung gegenüber den Indigenen, die er beforschte, gestaltete, soll Thema des folgenden Abschnitts sein.

4.3 Einstellung zur indigenen Bevölkerung

Fischer (1981) beschreibt zwei Ansätze, über die gewaltvolles und grenzüberschreitendes Verhalten von kolonialzeitlichen Forschern und Sammlern erklärt werden kann. Zum einen werden die koloniale Situation an sich und die daraus resultierenden ungleichen politischen Machtverhältnisse zwischen Forschenden und Beforschten verantwortlich gemacht, welche wiederum zu einer „Nachahmung des üblichen Verhaltens anderer Europäer“ (Fischer 1981:138) geführt haben könnten. Andererseits, so wird anhand Fischers Analysen deutlich, spielte die persönliche Einstellung einzelner Akteure zu den von ihnen Beforschten ebenfalls eine entscheidende Rolle. Inwiefern ungleiche Machtverhältnisse imaginiert wurden, die auch über den politischen Rahmen hinaus wirksam wären, und das Gegenüber für gleichwertig oder emotional, körperlich und entwicklungspsychologisch unterlegen erkannt wurde, beeinflusste das konkrete Vorgehen der Forschungsreisenden in den Kolonialgebieten. In diesem Kapitel soll nun Schultze Jenas Rezeption europäischer Überlegenheitsvorstellungen der Zeit und ihr Niederschlag in seinen Publikationen Thema sein, um darüber sein im vorangegangenen Kapitel beschriebenes konkretes Verhalten im Kontakt mit Indigenen verständlich zu machen. Aufgrund des Umfangs von „Aus Namaland und Kalahari“ und der darin enthaltenen längeren politischen und theoretischen Kommentare eignet sich dieses Werk deutlich besser zur Analyse Schultze Jenas persönlicher Einstellungen als der knapp gehaltene und hauptsächlich aus Objektbeschreibungen bestehende Bericht aus ‚Kaiser-Wilhelmsland‘. Daher bezieht sich dieses Kapitel und auch das nachfolgende zum Großteil auf Schultze Jenas Ausführungen über die Kolonien im Süden Afrikas; Beispiele aus ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ werden an relevanten Stellen eingebracht.

Der erste Eindruck, den die Rhetorik Schultze Jenas in „Aus Namaland und Kalahari“ hinterlässt, passt sich gut ein in die Vorstellung eines rassistischen, von übersteigerten europäischen Überlegenheitsgedanken und einer Verachtung gegenüber „niederen Menschenrassen“ (Schultze 1907:670) geprägten kolonialzeitlichen Diskurs. So beginnt er die Beschreibung der Bewohner der Namib mit folgenden Worten:

[Als San¹⁷ werden die] verarmten oder verkommenen, auch aus Hottentotten sich rekrutierenden, braunhäutigen Menschen [bezeichnet] [...], die der Not folgend den Buschleuten [...] sich angeschlossen, mit ihnen sich verbastardet haben und nun als verachtetes, zuweilen gefürchtetes Gesindel in der Namib umherschweifen (Schultze 1907:98).

Er beschreibt die Menschen, denen er im südwestlichen Afrika begegnet, als den Tieren nahe stehend (z.B. Schultze 1907:99, 174), als in ihren Alltagspraktiken „auf den denkbar tiefsten Kulturzustand zurückgesunken“ (1907:247) oder „stehen geblieben“ (1907:676) und als „sittlich verwahrlos[t]“ (1907:332). Er fällt harte Urteile über die von ihm Beforschten und generalisiert für heutige wissenschaftliche Ansprüche zu vieles – in dem er beispielsweise von ‚dem Hottentotten‘ und ‚seiner Lebensweise‘ spricht, anstatt auf Individuen und ihre persönlichen Unterschiede einzugehen. Die indigene Bevölkerung ‚Deutsch-Südwestafrikas‘ und ‚Betschuanalands‘ beschreibt er als urwüchsiges und „verkommenes Naturvolk“ (Schultze 1907:333,388) oder „Unkultur“ (1907:677), das sich nun mit dem „Einzug der Kultur“ (1907:547) konfrontiert sähe. Dadurch werden sie klar von einer Kultur und Zivilisation der Kolonialmächte abgegrenzt. Die Einschätzung Schultze Jenas, die von ihm in Afrika beforschten Ethnien seien ahistorische „Rest[e] lebendiger Urgeschichte“ (1907:677), ist, wie Andrew Zimmerman behauptet, elementarer Teil der in der kolonialzeitlichen Wissenschaft gängigen Abgrenzung zwischen ‚Kultur- und Naturvölkern‘ (vgl. Zimmerman 2004:195). Die Beschreibungen geistiger und künstlerischer Schöpfungen der indigenen Bevölkerung des südlichen Afrikas als „plastische Versuche [...] ohne Reflexion“ (Schultze 1907:312), „in den primitivsten

¹⁷ Schultze Jena verwendet an dieser Stelle im Text selbst den Begriff San, befindet ihn zugleich für ungenau und greift im Folgenden auf die Bezeichnungen ‚Masarwa‘ oder ‚Buschmänner‘ zurück.

Anfängen stehen geblieben“ (1907:246), „phantasiefreie[...] Versinnlichung“ (1907:373) und „kindliche Freude“ (1907:385) fügen sich weiterhin in das Bild der ‚Naturvölker‘ ein. Die Menschen, denen Schultze Jena in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ begegnete, werden von ihm zwar meist mit weniger harten Worten bedacht, jedoch ebenfalls zumindest metaphorisch den Menschen der Steinzeit gleichgestellt. So wird beschrieben, dass sie noch kein Metall kennen würden und nur mit Steinbeil und Feuer dem Urwald entgegentreten könnten (vgl. Schultze Jena 1914:33) und in „hinterwäldlerischer Sitte“ lebten (1914:61). Auch die Kunst aus dem Sepikgebiet wird von Schultze Jena als primitiver, kindlicher Ausdruck der „naiven Freude an der Wiedergabe der Natur“ (1914:12) und „von roher, nachlässiger Realistik“ (1914:48) dargestellt.¹⁸

Doch auch diejenigen Indigenen, die in regem Kontakt mit den Kolonialherren, Missionaren und europäischen Siedlern standen – und sich somit wohl der Klassifikation als ‚Naturvolk‘ entzogen – stehen bei Schultze Jena in der Kritik. Auffallend negativ äußert er sich insbesondere über die ‚Bastards‘¹⁹, die sich in ‚Kamaggas‘ auf dem Gebiet der britischen ‚Kapkolonie‘ niedergelassen hatten:

Mit der wirtschaftlichen Unmündigkeit der Bastards paart sich die Indolenz als Erbteil ihrer Hottentottenmütter. Was an deren Mitgift gut war, die Fähigkeit, mit den wenigen von der Natur gebotenen Mitteln die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu bestreiten, hat der Bastard längst verloren [...] (Schultze 1907:131).

Er beschreibt die Gesinnung der ‚Bastards‘ als „soziales Schmarotzertum“ (1907:132) und bezeichnet ihre vermeintlich „kommunistische Verfassung“ als „Krebsschaden der Bastardgemeinden“ (1907:131), an der auch jede Erziehung zur Arbeit scheitern muss. ‚Der Bastard‘ leiste nichts für den Fortschritt und könne nur in vollständiger Abhängigkeit von der christlichen Mission in ‚Kamaggas‘ überleben. Weiterhin legen die Ausführungen nahe, dass die ‚Bastards‘ nicht Schultze Jenas Anspruch an Ursprünglichkeit erfüllten, weil sie sich in seinen Augen zu weit von ihren Khoikhoi-Vorfahren abwandten, an europäische Kost und Genussmittel gewöhnten (vgl. 1907:130), gleichzeitig jedoch nicht bereit waren, europäische Werte wie beispielsweise eine protestantische Arbeitsethik anzunehmen. Ein weiteres Indiz dafür, dass die Menschen in ‚Kamaggas‘ Schultze Jenas Suche nach Ursprünglichkeit zum Opfer fielen, sind die in „Aus Namaland und Kalahari“ fehlenden Beschreibungen und Abbildungen der materiellen Kultur der ‚Bastards‘. Diese auffällige Leerstelle spiegelt sich auch in den Objekten wider, die Schultze Jena an die Göttinger Ethnologische Sammlung verkauft hat: Es findet sich darunter kein Objekt, das Schultze Jena den ‚Bastards‘ zugeschrieben hätte. Seine Arbeit zu den ‚Bastards‘ stellt eher eine Sozialstudie dar, die auf Gemeindeordnung und Wirtschaftsweise fokussiert, denn eine ethnografische Untersuchung der lokalen, kulturellen Ausprägungen.

In seinen Ausführungen zu den ‚Bastards‘ finden sich auch einige allgemeine Vorurteile gegen die indigene Bevölkerung Afrikas wieder. In den bereits zitierten Beschreibungen stellt Schultze Jena die ‚Bastards‘ als faul und arbeitsverweigernd dar. Auch an anderer Stelle in seinem Bericht zur Reise im Süden Afrikas führt er aus, dass beispielsweise die Khoikhoi mit großem Unwillen europäische Arbeitsweisen wie den Gartenbau übernahmen, „aber bald [...] solcher Tätigkeiten überdrüssig“ (Schultze 1907:184)

¹⁸ Allerdings räumt er hier die Möglichkeit ein, dass diese ‚Wiedergabe der Natur‘ auch mit weitergehenden spirituellen Ideen verbunden sein könnte und er durch die Flüchtigkeit des Kontaktes nur nicht auf diese tieferen Bedeutungsebenen stoßen konnte. Darüber hinaus erwähnt er die technische Sorgfalt, mit der einige Kunstwerke geschaffen seien (vgl. Schultze Jena 1914:12, 48).

¹⁹ Als ‚Bastards‘ oder auch ‚Baster‘ wurden Nachkommen von europäischen Siedlern und Indigenen bezeichnet, die oftmals in eigenen Gemeinschaften zusammenlebten (Hirschberg 1965:36–37). Durch Eugen Fischers Versuch an ihnen die Mendel’schen Vererbungsregeln für den Menschen nachzuweisen, wurden vor allem die ‚Rehoboth Baster‘ bekannt. Eine ausführliche Betrachtung und wissenschaftshistorische Einordnung des Werks Fischers findet sich in „Rasse als Konstrukt“ (Lösch 1997). Heute begreifen sich rund 35.000 Individuen als ‚Rehoboth Baster‘ und sind Mitglied der Unrepresented Nations and People Organisation (N.N. 2011).

gewesen wären. Bei den Khoikhoi spricht er außerdem von einer ihnen eigenen „leicht erregbare[n] Sinnlichkeit“ (1907:269) und zeichnet insgesamt das Bild einer lüsternen, sexuell ungezügelter Gruppe (vgl. 1907:309, 319). Ein weiteres Stereotyp, das Schultze Jena aufgreift, betrifft die Verschlagenheit der Indigenen. An mehreren Stellen erwähnt er die „Vorliebe des Hottentotten, sein Opfer, Mensch oder Tier, zu überlisten“ (1907:292), bezeichnet es als „Leichtsinn, einem Eingeborenen zu trauen“ (1907:632) oder behauptet, dass ein Khoikhoi „nie einen Platz verlassen wird, ohne [...] sich zu orientieren, was hinter seinem Rücken vorgeht“ (1907:324). Außerdem diskutiert Schultze Jena die Spottnamen, die die Khoikhoi für ihresgleichen und für europäische Reisende und Siedler verwendet haben sollen und an denen laut ihm „der ausgeprägte Sinn des Hottentotten für Satire“ (1907:307) erkenntlich wird. An diesem Beispiel wird allerdings nicht deutlich, ob Schultze Jena die den Khoikhoi zugeschriebene List als eine generell negative Eigenschaft wertet. Eine andere Lesart könnte durchaus zu dem Schluss kommen, dass er ihnen über die List und Gewitztheit gleichfalls auch ein Maß an Intelligenz zuspricht, welches seinerzeit verbreiteten evolutionistischen und rassistischen Vorstellungen entgegenstünde. Generell zeichnet Schultze Jena jedoch das Bild eines ‚primitiven‘ und damit nicht-gleichwertigen Anderen.

Demgegenüber stehen Schultze Jenas Versuche, einige in der deutschen Öffentlichkeit angenehme Ressentiments über die Bevölkerung Afrikas und Neuguineas aufzuklären. So geht er beispielsweise in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ der „oft erörterten Frage, [...] ob die Papua Erde essen“ (1914:64), nach. Er bestätigt dieses Stereotyp, bemüht sich aber darum, die Aufmerksamkeit auf noch zu erforschende Gründe dafür – seien es spirituelle oder gesundheitliche – zu lenken. Zu den Khoikhoi erläutert er, dass diese sich selbst nicht wie damals angenommen als ‚Mensch aller Menschen‘ verherrlichten. Vielmehr drücke der Eigenname die authentische Gruppenzugehörigkeit eines Einzelnen aus und wäre damit „auch aus dem Munde eines Weißen“ (Schultze 1907:322) verstanden worden. Auch dem Gerücht, „[d]aß alte, hilflose Leute [von den Khoikhoi] ausgesetzt werden“ (1907:300), räumt Schultze Jena lediglich den Wahrheitsgehalt einer Fabel ein. In einem längeren Abschnitt über Schwangerschaft und Geburt stellt er weiterhin klar, dass die Frauen der Khoikhoi ihre Kinder nicht wie teilweise angenommen im Feld gebärten, sondern die Geburt „wie bei uns, in geordneten Verhältnissen, ein sorgsam vorbereitetes Ereignis“ (Schultze 1907:218) darstelle. Insbesondere an letzterem Zitat wird eines deutlich: Für Schultze Jena sind die Unterschiede zwischen Europäern und Khoikhoi gering genug, dass durchaus grundlegende kulturelle Gemeinsamkeiten auszumachen sind. Für das gedankliche Ziehen von Parallelen zwischen deutschen und südafrikanischen Gebräuchen finden sich noch wenige andere Hinweise in Schultze Jenas Werk. Aufbauend auf seinen Studien der medizinischen Kenntnisse der Khoikhoi schlägt Schultze Jena einige von den Khoikhoi genutzte Heilmittel zur wissenschaftlichen Überprüfung ihrer Wirksamkeit vor (vgl. 1907:224). Somit erkennt er indigenes Wissen als durchaus wertvoll an.

Einhergehend mit seltenen Beschreibungen der Ähnlichkeiten finden sich auch Abschnitte, die den Lesenden das Verhalten der Indigenen näherbringen und es aus einer emischen Perspektive verständlich machen sollten, beispielsweise:

Mit dem Wasser hält der eingeborene Fußwanderer in Durststrecken oft schlecht Haus. Er braucht seinen Vorrat bewußt vorzeitig auf, um sich damit für den Rest der Tour zur Eile anzuspornen (Schultze 1907:629).

Außerdem stellt er folgenden Vergleich an, um die Bestattungsriten der Khoikhoi zu erklären: „Wie wir Blumen niederlegen, so streuen sie wohlriechendes Buchupulver auf den [Grab-]Hügel“ (1907:317). In diesen kurzen (und seltenen) Momenten bei der Lektüre Schultze Jenas Forschungsberichts wird die Differenz zwischen der indigenen Bevölkerung Afrikas und Europas deutlich geringer dargestellt, als die vom Autor vorgenommene Kategorisierung in ‚Natur- und Kulturvölker‘ zunächst annehmen ließe. Auch die eingangs erwähnten abwertenden Bemerkungen, welche sich durch „Aus Namaland und Kalahari“

ziehen, zeichnen noch nicht das ganze Bild von Schultze Jenas Haltung der indigenen Bevölkerung gegenüber.

Immer wieder finden sich auch positive Bezugnahmen beispielsweise auf die Art und Weise, wie die Khoikhoi und ‚Masarwa‘ mit den harten Bedingungen ihrer unwirtlichen Umgebung umgingen. Schultze Jena scheint die „Ausdauer des zähen Namib-Bewohners“ (1907:99) und „Findigkeit des Hottentotten bei der Nahrungssuche“ (1907:201) aufrichtig zu bewundern. Er merkt die trainierten Körper und die Anpassung der Wüstenbewohner an die gebotene, karge Nahrung positiv an (vgl. 1907:659). Besonders beeindruckt zeigt sich Schultze Jena über die langen, wasserarmen Wanderungen der ‚Masarwa‘:

„[D]ie verzweifelten Gewaltmärsche der Überlebenden durch die Durststrecken sind sicherlich das schwerste, was je ein Mensch im Kampfe mit der Natur zu bestehen hat“ (Schultze 1907:670).

Auch die Jagdfähigkeiten der Khoikhoi haben es Schultze Jena deutlich angetan; sie seien technisch denen der Europäer gleichgestellt, erhöhen sich aber „himmelhoch über sie, wenn man unter einem Jäger nicht nur einen Jagdschützen, sondern einen Kenner des Wildes und seiner Naturgeschichte versteht“ (1907:268). Allerdings zeigten die Khoikhoi nicht nur auf der Pirsch ihre Meisterschaft, sondern hätten es auch im Spurenlesen „zu einer Höhe der Sinnesschärfe und der verstandesmäßig kombinierenden Erfahrung gebracht, der gegenüber der Weiße blöde erscheint“ (Schultze 1907:289). Diese Belobigungen der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Khoikhoi stehen in erheblichem Gegensatz zu den zuvor beschriebenen harten Urteilen, die Schultze Jena über das moralische Denken und künstlerische Schaffen der indigenen Gruppen fällt.

Die Idealisierung, die Schultze Jena für alles zum Ausdruck bringt, was mit ihrem Überleben in unwirtlicher Umwelt und der Anpassung an natürliche Gegebenheiten in Zusammenhang steht, verleiht der Klassifikation der Khoikhoi und ‚Masarwa‘ als ‚Naturvölker‘ eine neue Gewichtung. Schultze Jena scheint dadurch auch eine persönliche Sehnsucht nach einem naturnahen, weniger technologisierten Leben und ein Bedauern darüber, „wieviel uns Gehirnmenschen an primitiven Fähigkeiten im direkten Verkehr mit der Natur verloren gegangen ist“ (1907:337), zur Schau zu stellen. Dies wird insbesondere in den Schlussbemerkungen zu „Aus Namaland und Kalahari“ deutlich:

Eins lernt man gern an dieser Unkultur schätzen: Da ist jeder noch der Träger des gesamten Könnens seines Stammes, da gibt es keine Teilmenschen, die nur unter dem Schutz der Gesamtheit lebensfähig sind [...] (Schultze 1907:677).

In der Bewunderung für diesen Lebensstil wird deutlich, dass Schultze Jena in den ‚Masarwa‘ seine Suche nach Ursprünglichkeit befriedigt sieht. Waren es während der Hamburger Südsee-Expedition die Freundlichkeit und Höflichkeit einzelner Indigener, die die Forschungsreisenden zu seltenen positiven Äußerungen hinrissen (vgl. Fischer 1981:144–145), sind es bei Schultze Jena jene naturnahen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die er bei den von ihm Beforschten positiv anerkennt. Auf persönliche Interaktionen, wie sie von Fischer zitiert werden, geht Schultze Jena allerdings kaum ein. Positive Bezüge, die Schultze Jena auf die Lebensweise der indigenen Bevölkerung des südlichen Afrikas herstellt, gehen oftmals Hand in Hand mit negativen Äußerungen über die Einstellungen und das Verhalten seiner europäischen Kollegen in den Kolonien.

4.4 Einstellung zu kolonialer Verwaltung

Aus den negativen Aussagen über andere Forscher und über Kolonialbeamte lassen sich wiederum drei Probleme ablesen, die Schultze Jena im Prozess der Kolonisation ‚Deutsch-Südwestafrikas‘ ausmacht: Erstens die arrogante und ignorante Voreingenommenheit vieler Deutscher, welche zu einer mangelhaften Auseinandersetzung mit den Gepflogenheiten der indigenen Bevölkerung führt; zweitens die Skrupellosigkeit, mit welcher an die Umwälzung

der Lebensbedingungen der indigenen Ethnien durch die Kolonisation herangegangen wurde und die fehlende Übernahme der Verantwortung für die Folgen dieser; und drittens die kolonialpolitische Missachtung genereller charakterlicher beziehungsweise kultureller Unterschiede zwischen den Indigenen ‚Deutsch-Südwestafrikas‘ und den Deutschen.

Das erste Problem illustriert Schultze Jena mit einigen Vergleichen zwischen den Khoikhoi und den Deutschen, in denen die Letzteren in Schultze Jenas Augen schlechter abschneiden. So beschreibt er beispielsweise, dass die Khoikhoi durch intensive Beobachtung schnell neue Sprachen lernten und sich darin „vorteilhaft von der Mehrzahl unserer Landsleute“ unterschieden (Schultze 1907:333). In Bezug auf die Sprache der Khoikhoi und deren Rezeption durch die Deutschen schreibt Schultze Jena:

Man hat draußen für die Sprache der Hottentotten ihrer Schnalzlaute wegen gewöhnlich nur Spott. Daß mag an sich harmlos sein; aber ein großer Teil unserer Landsleute begnügt sich überhaupt damit, am Hottentotten das Lächerliche herauszufinden, und das ist bedenklicher (Schultze 1907:334).

Die Indigenen nicht ernst zu nehmen sei deshalb bedenklich, weil diese Regung mit dem von einer Mehrzahl der Deutschen in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ geteilten „Bewußtsein gewaltiger Überlegenheit“ (1907:334) in Zusammenhang stehe. Diese Überlegenheitsgefühle führen ihrerseits bei „dem Kaukasier auf der niederen Stufe seines Rassen- und Nationalitätsbewußtseins“ (1907:239) zu einer „jeder Verständigung unzugänglichen Verachtung der farbigen Rasse“ (1907:329).²⁰ Mit der Diskussion dieses ersten Problems spricht Schultze Jena sich also indirekt für mehr Völkerverständigung, weniger generalisierte Verachtung und die Ergründung der emischen Perspektive der Khoikhoi aus. Damit legt er hier auch ein Problem dar, dessen Lösung ihn möglicherweise zur Beschäftigung mit ethnologischen Fragestellungen veranlasste.

Ein zweites Problem sieht Schultze Jena darin, dass die Kolonisation ‚Deutsch-Südwestafrikas‘ – und letztlich aller kolonialen Gebiete – zu einer „fundamentalen Umwälzung der Lebensbedingungen“ (1907:547) der indigenen Bevölkerung führte und diese grundlegenden Einschnitte in die Lebensweise weder kolonialpolitisch noch in den Missionen bedacht worden wären. Er beschreibt, dass „[e]he die Einwanderung des Weißen überhand nahm und die alte Sitte umstieß [...]“ (1907:298), die Khoikhoi noch „sorgsam geregelte Bräuche“ (1907:297) gepflegt hätten, die nun „unter der Tünche der Halbzivilisation“ (1907:297) nur schwer auszumachen seien. Diese Bräuche hätten eben auch als Regeln des Zusammenlebens gedient, seien aber durch die Missionierung der indigenen Bevölkerung nicht hinreichend durch neue Regeln ersetzt worden.

Der Verlust dieser volkstümlichen Grundlage [...] seit Überhandnehmen des weißen Einflusses hat das Hottentottenvolk auch sittlich verwarlosen lassen. Mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch, Kirchengang, Sonntagsschule und Abendmahl [...] läßt sich ein solcher Ruin nicht aufhalten (Schultze 1907:332).

Laut Schultze Jena habe die christliche Mission in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ ihre eigentliche Aufgabe, kolonialwirtschaftliche Ziele zu verfolgen und dabei mit den Khoikhoi zusammenzuarbeiten, um die Interessen der beteiligten Parteien zu verknüpfen (vgl. 1907:331), verfehlt. Stattdessen hätten vor allem die Missionen den Indigenen europäische Bedürfnisse anerzogen, sie dabei jedoch nicht gelehrt, wie man diese Bedürfnisse befriedigt, ohne sich dabei wirtschaftlich zu ruinieren (vgl. 1907:545). Man habe die

²⁰ Während der Exkursion in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ scheint Schultze Jena sich über die Probleme der physischen Anthropologie und der Einteilung der Menschheit in ‚Rassen‘ bewusst geworden zu sein. Er schreibt: „Einzelheiten führen uns aber die Schwierigkeiten einer Analyse, die auf Rassenunterscheidungen ausgeht, auf Schritt und Tritt zum Bewußtsein: wir sehen [...] hier [...] einen feingeschnittenen Mund mit schmalen Lippen [...] dort [...] grobe Wulstlippen bis in die Ebene des plumpen Nasenendes vorspringen [...]“ (Schultze Jena 1914:11). Der Stellenwert, den Schultze Jena physischer Anthropologie und Rassenforschung einräumt, kann in dieser Arbeit allerdings nicht genauer erörtert werden.

Khoikhoi bewusst zu einem neuen Lebensstil beeinflusst, ohne die Folgen eines solchen Lebenswandels zu durchdenken und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Außerdem brauchte man die Indigenen zuallererst als Arbeitskräfte und nicht als „bibelfeste, aber arbeitsscheue Himmelskandidaten“ (1907:333).

Drittens macht Schultze Jena auch die Missachtung der kulturellen Eigenheiten der Khoikhoi für Schwierigkeiten im Prozess der Kolonisation ‚Deutsch-Südwestafrikas‘ verantwortlich:

So fühlt sich denn ein großer Teil der Hottentotten [...] bei weitem wohler als am Futternapf des Weißen da, wo er in hartem Daseinskampfe einer kärglichen Natur seinen Lebensunterhalt abringen muß, aber durch keine anderen als die natürlichen Schranken selbst in seiner Bewegung gehindert wird. Die seßhafte Lebensweise sagt ihm, dem nur eine Erziehung durch Generationen hindurch den alten Nomadentrieb wohl brechen könnte, von heute auf morgen nicht zu. Er will sich nicht [...] an Tag und Stunde binden, will lieber die Strapazen der Wanderungen und die Entbehrungen monatelangen Aufenthalts in der Wildnis tragen, als sich zu geregelter Arbeit einspannen lassen (Schultze 1907:549).

Die Ausführungen Schultze Jenas zu den kulturellen Differenzen der Khoikhoi und der Deutschen beinhalten zwei weitere Implikationen. Zum einen lässt sich daran letztlich auch ein Argument für den praktischen Nutzen der Ethnologie für die Kolonialpolitik festmachen, denn eine intensivere ethnologische Beschäftigung mit den kulturellen Gepflogenheiten der Khoikhoi und eine Anpassung der Kolonialpolitik darauf hätte – folgt man Schultze Jenas Argumentation – zu einer reibungsloseren Sicherung der kolonialen Macht in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ führen können. An dieser Stelle sollte jedoch angemerkt sein, dass Schultze Jena sich in keinem der hier besprochenen Werke je explizit für oder gegen eine solche praktische Nutzung ethnologischer Forschung für kolonialpolitische Zwecke ausspricht. Außerdem wird an diesen Überlegungen auch deutlich, dass Schultze Jena zwar (rückwirkend) die Vorgänge im Kolonisationsprozess und vor allem die fehlende Einbindung indigener Positionen in diesen Prozess kritisiert, seine Kritik sich allerdings in keinem Fall direkt gegen die Etablierung einer kolonialen Verwaltung oder den kolonialen Gedanken an sich richtet.

Dass Schultze Jena letztlich keine Zweifel an der Legitimität der Herrschaft der deutschen Kolonialmacht hat, wird insbesondere in seinen Ausführungen zum Umgang mit Strafen und Gewalt gegen die Khoikhoi deutlich. Dabei ist in Schultze Jenas Augen die „Züchtigung an sich [...] nicht das Verwerfliche, sondern der Widerspruch in der Behandlung“ (1907:334), denn jeder Kolonialbeamte habe nicht nur eigene Methoden und setze ein eigenes Strafmaß an, sondern urteile dazu auch willkürlich hart über vergleichbar schwere Vorwürfe. Dabei spricht sich Schultze Jena jedoch nicht für eine generell milde Behandlung aus, sondern sagt aus, dass Khoikhoi generell „streng angefasst“ (1907:335) werden wollten und eine unerwartet milde Strafe in ihren „Augen ein Zeichen von Schwäche oder Beschränktheit“ (1907:334) sei und damit die Autorität der Kolonialherren untergrabe. Er stellt fest, dass die deutsche Kolonialverwaltung den Mittelweg – „Verständnis der fremden Eigenart bei ruhig fester Wahrung der eigenen Überlegenheit“ (1907:335) – den sie seiner Meinung nach verfolgen sollte, noch nicht beherrsche.

Den Krieg gegen die Nama und Herero sieht er durch die Kolonialregierung ausgelöst, die „von dem redlichsten Wunsch beseelt war, Jedem zu seinem Recht zu verhelfen“ und nur deshalb eine „Einschränkung der Kapitäns-Selbstherrlichkeit“ (1907:546) vornahm. Die Kriegshandlungen sieht Schultze Jena dadurch gerechtfertigt, dass die Kapitänschaften die „stärkste [...] und hoffentlich nun endgültig beseitigte [...] Friedensgefahr“ (1907:171) darstellten. Gleichzeitig bedauert er in seinem Schlusswort die durch den Krieg und indirekt durch die Kolonialisierung ausgelöste „Tragik dieses Menschenschicksals“, denn für Schultze Jena steht „als Ende dieses Kampfes der sichere Untergang des Schwächeren [...]“ (1907:677) und damit auch das Verschwinden einer einzigartigen materiellen und geistigen Kultur, die er – seinem rettungsethnologischen Anspruch gemäß – für die Nachwelt zu konservieren versuchte.

5 FAZIT

Die Aufarbeitung der deutschen kolonialen Vergangenheit stellt eine große und zugleich eine über wissenschaftliche Disziplingrenzen hinaus bedeutsame Aufgabe dar. Immer mehr rückt dieses Thema auch in die Aufmerksamkeit der deutschen Museen und Sammlungen, die vor allem in den letzten Jahren Bemühungen anstellen, ihr eigenes koloniales Erbe aufzuarbeiten. Die vorliegende Arbeit versucht sich diesen Bemühungen anzuschließen und einen eigenen Beitrag zur Aufklärung einer in der Kolonialzeit entstandenen Sammlung zu leisten. Dazu wurden hier Objekte in den Blick genommen, die Leonhard Schultze Jena zwischen 1937 und 1955 an die Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen verkaufte.

In dieser Arbeit sollte den Spuren, die Schultze Jena in der Göttinger Ethnologischen Sammlung hinterlassen hat, nachgegangen werden. Ausgehend von den etwa 200 ethnografischen Objekten wurden die Fragen gestellt, wie Schultze Jena in den Besitz dieser gekommen war, wer sie vor ihm besaß und welche Umstände den Erwerb der Objekte begleitet hatten. Zusammenfassend sollte in dieser Arbeit ergründet werden, wie sich Schultze Jenas Forschen und Sammeln in den Kolonialgebieten gestalteten.

Die Reisen nach ‚Deutsch-Südwestafrika‘ und ‚Kaiser-Wilhelmsland‘, die Schultze Jena das Anlegen der umfangreichen Sammlungen ermöglichten, wurden sowohl von kolonialen Akteuren finanziert als auch von eben jenen in Auftrag gegeben. Dennoch wurde ihm auf diesen Reisen genug Entscheidungsfreiraum gewährt, um eigenen wissenschaftlichen Zielen nachzugehen. Die ethnografischen Objekte und die sie betreffenden Archivmaterialien der Ethnologischen Sammlung allein können nur sehr wenig über die Motive und Methoden ihres Sammlers aussagen. An ihnen konnte allerdings gezeigt werden, dass ungenaue und fehlende Angaben in den Akten und die Struktur der von Schultze Jena veröffentlichten Texte eine genaue Zuordnung von realem Objekt zu den vom Sammler beschriebenen Objekten erschweren. Zu den vorgestellten Objekten – einem Bogen, einer Felsgravur und einem ‚Buschmannsrevolver‘ – wurden von Schultze Jena geschilderte Situationen ermittelt, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die konkreten Erwerbsumstände beschreiben. So konnte durch den Abgleich mit von Schultze Jena besuchten Stationen die regionale Herkunft der Objekte stärker eingegrenzt werden. Durch die Provenienzforschung konnte außerdem gezeigt werden, dass Schultze Jena häufig dort ‚Leerstellen‘ in seinen Beschreibungen ließ, wo der Erwerb einzelner Objekte thematisiert werden könnte. Durch diese fehlenden oder nicht ausreichend detaillierten Ausführungen bleibt die Zuordnung der Objekte zu Erwerbkontexten letztlich spekulativ.

Um dennoch Aussagen über die Bedingungen, unter denen Schultze Jena Objekte erwarb, treffen zu können, wurde anhand der publizierten Berichte über die Reisen die Forschungsweise Schultze Jenas in den Blick genommen. Dazu wurden zunächst die Ziele, die sein Forschen und Sammeln in den Kolonialgebieten leiteten, herausgearbeitet. Neben den von seinen Auftragsgebern vorgeschriebenen Zielen verfolgte Schultze Jena auf

beiden Reisen auch eigene wissenschaftliche Interessen. Er strebte dabei dem Ideal eines universellen Wissenschaftlers nach und beschäftigte sich neben seinem Studieninteresse an der Zoologie auch mit geologischen, geografischen, astronomischen, ethnologischen und physisch-anthropologischen Fragestellungen. Vor allem sein ethnologisches Wirken im Süden Afrikas war dabei stark von der Idee geprägt, die von ihm beforschten Ethnien stünden kurz vor ihrem unabwendbaren Untergang. Daher nahm er eine rettungsethnologische Perspektive ein und versuchte nach Möglichkeit, die ‚ursprüngliche‘ materielle und geistige Kultur der indigenen Ethnien in Text, Bild und gesammelten Objekten festzuhalten. Seine Sammlungen stellen folglich keine planlose Anhäufung von Objekten dar, sondern wurden mit einem konkreten Ziel zusammengestellt.

Seine Suche nach Ursprünglichkeit mündete ebenfalls in dem Vorhaben, ‚vollständige‘ Sammlungen der materiellen Kultur dieser Ethnien anzulegen und ihre durch die Kolonisation und Missionierung verdrängte geistige Kultur möglichst umfangreich zu dokumentieren. Schultze Jena sah sich gemäß diesem Anspruch als Empiriker, der Daten sammelte, die Anderen zur Verwertung und Theoriebildung gedacht waren. Dabei orientierte er sich an zeitgenössischen Sammellanleitungen der ethnologischen Museen. Trotz seines Fokus auf das empirische Arbeiten ließen sich in den Texten Schultze Jenas auch Bezüge zu theoretischen Strömungen der Zeit finden. Seine Ausdrucksweise und einige Anschauungen lassen auf eine Beeinflussung durch den Evolutionismus schließen, die insbesondere in dem Bericht „Aus Namaland und Kalahari“ von 1907 deutlich wird. Im Bericht zur Expedition in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ finden sich ebenfalls Bezüge auf evolutionistische Theorien, auffälliger treten hier jedoch frühe diffusionistische Überlegungen zutage, die Schultze Jena durch sein empirisches Forschen und Sammeln belegen wollte.

Nachdem die Ziele und Interessen, die Schultze Jena antrieben, dargelegt wurden, wurde der Frage nachgegangen, wie der Forscher diese umsetzte – wie also sein Handeln in den Kolonien konkret aussah. Die von Schultze Jena angefertigten detaillierten Beschreibungen des Alltagslebens sowie beispielsweise des Handwerks der Indigenen erwecken den Eindruck intensiver und vertrauensvoller Beziehungen des Forschers zu den Beforschten. Die Analyse der Texte bezüglich des Verhaltens Schultze Jenas in Kontakt mit Indigenen ergab jedoch die Erkenntnis, dass die Beziehungen des Forschers im Feld meist von einem gewaltvollen kolonialen Kontext und von Machtdifferenzen geprägt waren. Die wenigen Kontakte, die Schultze Jena detailliert beschreibt, waren – insbesondere in ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ – flüchtige Begegnungen, die bei den indigenen Gruppen meist Angst auslösten und Fluchtversuche provozierten, welche teilweise wiederum durch Machtdemonstrationen oder Gewaltanwendung seitens des Forschungsreisenden verhindert wurden. Trotz der widrigen Umstände stellten diese Kontaktsituationen für Schultze Jena immer auch die Möglichkeit dar, Objekte einzuhandeln, ethnografische Erkenntnisse zu gewinnen oder anthropologische Messungen durchzuführen. Längeren und mitunter vertrauensvolleren Umgang hatte Schultze Jena lediglich mit den Khoikhoi in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ und der britischen ‚Kapkolonie‘. In seinen Texten konnten allerdings keine Angaben über die Länge und die Art dieser Beziehungen gefunden werden. Durch die mangelnde Empathie einzelnen Indigenen gegenüber, die von seinen Texten vermittelt wird, und die strategische Nutzung der flüchtigen und angstvollen Begegnungen für seine wissenschaftliche Arbeit tritt Schultze Jena in seinem konkreten Handeln kaum aus dem gewaltvollen Kontext der Kolonisation durch die Europäer heraus.

Seine Verhaltensweisen legen die Vermutung nahe, Schultze Jena habe die Überlegenheitsvorstellungen, die den europäischen und insbesondere auch den deutschen Kolonialismus begleiteten, stark internalisiert und so sein Verhalten gerechtfertigt. Die Analyse seiner Texte ergab jedoch ein deutlich komplexeres Bild: Schultze Jena nimmt durchaus rassistische und stark abwertende Beurteilungen der Indigenen und ihrer Lebensweisen vor; bezieht sich andererseits aber auch sehr positiv auf die von ihm Beforschten und bricht explizit mit einigen Vorurteilen, die die Haltung seiner deutschen Landesgenossen in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ und ‚Kaiser-Wilhelmsland‘ zur indigenen Bevölkerung bestimmten. Er kritisiert weiterhin generell die Voreingenommenheit seiner

Forscherkollegen, der Missionare und Kolonialbeamten in den Kolonien. Dementgegen beschreibt er selbst die indigenen Ethnien des südlichen Afrikas als primitive ‚Naturvölker‘, die den zivilisierten ‚Kulturvölkern‘ Europas unterlegen gegenüberstünden. Es wurde herausgearbeitet, dass ein Großteil der positiven Bezüge, die Schultze Jena insbesondere auf die Lebensweise der ‚Masarwa‘ [San] herstellt, sich aus einer Suche nach ‚Ursprünglichkeit‘ erklären lassen und sich gleichsam in das Bild der ‚Naturvölker‘ einpassen, welches Schultze Jena von ihnen zeichnet.

Im Zuge der Kritik an seinen deutschen Kollegen in den afrikanischen Kolonien missbilligt Schultze Jena auch die generelle arrogante und ignorante Haltung der deutschen Kolonialverwaltung, die laut ihm aus eigenem Überlegenheitsgefühl heraus die Stärken der Khoikhoi unterschätzt und die aus der Kolonisation entstandenen Verantwortungen nicht übernommen habe. Somit gibt Schultze Jena der Kolonialverwaltung und auch den christlichen Missionen im Land eine Mitschuld an den Problemen und Aufständen in ‚Deutsch-Südwestafrika‘. Trotz der hart formulierten Kritik an der Umsetzung des kolonialen Anspruchs der Deutschen stellt Schultze Jena die generelle Legitimität dieses Anspruches und die Notwendigkeit einer konsequenten Umsetzung dessen keinesfalls infrage.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Frage danach, wie Schultze Jena in den Kolonien forschte und sammelte, eine komplexe Beantwortung nach sich zieht, die auch die kolonialzeitlichen Rahmenbedingungen seines Forschens in den Blick nehmen muss. Ein Urteil darüber, wie ‚kolonial‘ Schultze Jena sich als Forschungsreisender verhielt, kann nicht pauschal gefällt werden. Er betrachtete Menschen aus einer naturwissenschaftlichen Perspektive, setzte seinen Anspruch auf vollständige Sammlungen einerseits teilweise unverfroren um, versuchte sich andererseits emische Perspektiven auf bestimmte Verhaltensweisen anzueignen und war bei all dem nicht frei von Voreingenommenheit und einem hierarchisierenden Rassenverständnis. Diese Ambiguität der Handlungen und Überzeugungen Schultze Jenas stellt letztlich das Ergebnis dieser Arbeit dar. Die Objekte, die Schultze Jena auf seinen Reisen erworben hat, erhalten dadurch eine neue Geschichte und können so ein wenig besser in den kolonialzeitlichen Kontext eingeordnet werden.

Dennoch muss festgehalten werden, dass die Herkunft der untersuchten Objekte und die Umwege, auf denen sie zur Göttinger Ethnologischen Sammlung gelangten, nicht abschließend geklärt werden konnten. In diesem Unterfangen stieß die Arbeit hauptsächlich aufgrund der Quellenlage an ihre Grenzen, denn mir standen keine privaten Aufzeichnungen wie beispielsweise Forschungstagebücher von Schultze Jena zur Verfügung, die konkrete Hinweise auf den Objekterwerb hätten liefern können. In der Analyse der dennoch sehr umfangreichen Publikationen des Sammlers könnten möglicherweise andere Methoden wie eine qualitative Inhaltsanalyse, die auf latente Sinngehalte fokussiert, zu noch umfassenderen Erkenntnissen zu Schultze Jenas Vorgehen und zu seinen Einstellungen kommen. Aufgrund des beschränkten Rahmens dieser Arbeit mussten auch einige interessante Aspekte Schultze Jenas Wirken unbearbeitet bleiben. So konnten nur ausgewählte Objekte aus dem von der Göttinger Ethnologischen Sammlung erworbenen Konvolut untersucht werden. Außerdem konnte nicht detailliert auf die Forschungen im Bereich der physischen Anthropologie und den Umgang mit von Schultze Jena gesammelten menschlichen Überresten eingegangen werden, obwohl die Bearbeitung dieses Themas nicht nur aufgrund der politischen Brisanz sehr lohnenswert erscheint. Die in den Forschungsberichten enthaltenen Fotografien stellen eine von dieser Arbeit nicht genutzte Quelle dar, deren Analyse möglicherweise weitere Auskunft über das Verhältnis des Forschers zu den Beforschten geben könnte.

Diese Arbeit untersuchte einen Einzelfall, einen von vielen Reisenden, die in den Kolonien forschten und ethnografische Objekte sammelten. Die Ergebnisse der Arbeit ermöglichen einen neuen Blick auf die Arbeit von Leonhard Schultze Jena. Doch erst in Verbindungen mit anderen, vergleichbaren Arbeiten könnten daraus generalisierbare Schlüsse über die koloniale Vergangenheit der deutschen Museen und Sammlungen gezogen werden. Dadurch könnte wiederum die kritische Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe auch für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Abschließend lässt sich

sagen, dass eine Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Akteuren der Kolonialzeit nicht nur Aufschluss über die Herkunft ethnografischer Objekte liefern kann, sondern ebenfalls eine wichtige Phase in der Wissenschaftsgeschichte – und im Falle der Ethnologie die Anfänge der Disziplin selbst – erhellen kann.

ÜBER DIE AUTORIN

Josefine Wartenberg studierte im Bachelor Psychologie, Geschlechterforschung und Ethnologie in Göttingen und Seoul. Zurzeit absolviert sie ihren Master in Ethnologie und Kulturanthropologie an der Georg-August-Universität Göttingen.

Kontakt: fine.wartenberg@posteo.de

LITERATURVERZEICHNIS

- Andratschke, Claudia. 2016. Provenienzforschung in ethnografischen Sammlungen. In: Alexis von Poser und Bianca Baumann (Hrsg.), *Heikles Erbe: koloniale Spuren bis in die Gegenwart*; S. 304–312. Dresden: Sandstein.
- Beckmann, Gitta (Hrsg.). 2012. „Man muss eben alles sammeln“: der Zürcher Botaniker und Forschungsreisende Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.
- Behrmann, Walter. 1917. Der Sepik (Kaiserin-Augusta-Fluß) und sein Stromgebiet: geographischer Bericht des Kaiserin-Augusta-Fluß-Expedition 1912–13 auf der Insel Neu-Guinea. Berlin: Mittler. (Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, 12)
- Bunzendahl, Otto. 1937. Erschossen mit dem Buschmann-Revolver: Seltsamkeiten aus dem dunkelsten Afrika; zur Buschmann-Ausstellung im Kolonial- und Übersee-Museum. Bremer Zeitung, 5. September, (Nr. 243).
- Fischer, Hans. 1981. Die Hamburger Südsee-Expedition: über Ethnographie und Kolonialismus. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Forkl, Hermann und Monika Firla. 2007. Von Kapstadt bis Windhuk – „Hottentotten“ oder Khoekhoen? Die Rehabilitierung einer Völkergruppe; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Stuttgart: Linden-Museum.
- Förster, Larissa. 2010. Postkoloniale Erinnerungslandschaften: wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus.
- Förster, Larissa. 2016. Problematische Provenienzen. In: *Deutscher Kolonialismus: Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*; S. 154–161. Berlin: Stiftung Deutsches Historisches Museum.
- Förster, Larissa und Holger Stoecker. 2016. Haut, Haar und Knochen: koloniale Spuren in naturkundlichen Sammlungen der Universität Jena. Weimar: VDG. (Laborberichte, 9)
- Hirschberg, Walter. 1965. Wörterbuch der Völkerkunde. Stuttgart: Kröner.
- Hirschberg, Walter und Marianne Fries (Hrsg.). 1988. Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer.
- Hoang, Viet. 2013. Der Buschmannrevolver als Instrument für den Liebeszauber. In: Julia Racz und Gundolf Krüger (Hrsg.), *Arrangierte Liebe: Leitfaden zur Sonderausstellung in der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen*; S. 68–69. Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen.
- Hockerts, Hans Günter und Franz Menges (Hrsg.). 2007. *Neue deutsche Biographie, Teil 23: Schinzel - Schwarz*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kaulich, Udo. 2003. *Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884 - 1914): eine Gesamtdarstellung. 2., korrigierte und erg. Aufl.*; Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.

- Kraus, Michael. 2001. ‚...ohne Museum geht es nicht‘ – Zur Geschichte der Völkerkunde in Marburg. In: Voell, Stéphane (Hrsg.), ‚... ohne Museum geht es nicht.‘ Die Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg. Marburg: Curupira, 31–65.
- Krüger, Gundolf. 2009. Provenienzforschung und ihre Tücken: ein „Schild von Otaheiti“ aus der Göttinger Cook/Forster Sammlung als Beispiel. In: Elfriede Hermann, Karin Klenke, und Michael Dickhardt (Hrsg.), Form, Macht, Differenz: Motive und Felder ethnologischen Forschens. Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen.
- Kuper, Rudolph und Karl W. Butzer. 1989. Die Felsbilder im Vaal-Oranje-Becken. Köln [u.a.]: Böhlau. (Fundamenta : Monographien zur Urgeschichte, 3)
- Lösch, Niels C. 1997. Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers. Frankfurt a.M.: Peter Lang – Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- von Luschan, Felix. 1904. Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien. 3. Berlin: Unger.
- von Luschan, Felix. 1922. Völker, Rassen, Sprachen. Berlin: Welt.
- Meyer, Hans (Hrsg.). 1910. Das deutsche Kolonialreich: eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete: Togo, Südwestafrika, Schutzgebiete in der Südsee und Kiautschougebiet. unter Mitarbeit von Siegfried Passarge, Leonhard Schultze, Wilhelm Sievers und Georg Wegener. Leipzig [u.a.]: Verlag des Bibliographischen Instituts.
- Nagel, Anne Christine und Ulrich Sieg (Hrsg.). 2000. Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus: Dokumente zu ihrer Geschichte. Stuttgart: Steiner. (Academia Marburgensis: Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg, 1)
- Nippold, Walter. 1957. Der Buschmann-Revolver als Zaubergerät und die Buschmann-Revolver der Göttinger Ethnographischen Sammlung. Göttinger völkerkundliche Studien, 2:169–183.
- N.N. 2016. Kunst der Vorzeit: Felsbilder aus der Sammlung Frobenius. München: Prestel.
- N.N. 2011. Who are the Rehoboth Baster? <http://rehobothbasters.org/news/241-who-are-the-rehoboth-basters-n?id=241> [09.12.2017].
- Passarge, Siegfried. 1907. Die Buschmänner der Kalahari. Berlin: Reimer.
- Von Poser, Alexis Themo. 2013. Das Segelkanu aus der Murik-Lagune in Papua-Neuguinea. Die Wiederentdeckung einer Objektbiographie. Baessler Archiv (N.F.) 61:59–78.
- Richter, Jürgen. 1995. Prähistorische Felskunst und Besiedlung in Zentralnamibia. *Archäologische Informationen* 18(1):19–30.
- Riese, Berthold. 1991. Schultze Jena, Leonhard. In: Christopher Winters (Hrsg.), International Dictionary of Anthropologists. S. 624–625. New York [u.a.]: Garland.
- Scherz, Ernst Rudolf. 1970. Die Gravierungen in Südwest-Afrika ohne den Nordwesten des Landes. Köln [u.a.]: Böhlau. (Fundamenta: Monographien zur Urgeschichte, 1)
- Schindlbeck, Markus. 1993. The Art of Collecting: Interaction between Collectors and the People They Visit. *Zeitschrift für Ethnologie* 118:57–67.
- Schindlbeck, Markus. 2015. Unterwegs in der Südsee: Adolf Roesicke und seine Fahrten auf dem Sepik in Neuguinea. Berlin: Nicolai. (Veröffentlichungen des Ethnologischen Museums Berlin, 18)
- Schlesier, Erhard und Manfred Urban (Hrsg.). 1993. Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen; 4. Afrika. Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen.
- Schultze, Leonhard. 1907. Aus Namaland und Kalahari: Bericht an die Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften über eine Forschungsreise im westlichen u. zentralen Südafrika, ausgeführt in den Jahren 1903–1905. Jena: Fischer.
- Schultze Jena, Leonhard. 1914. Forschungen im Innern der Insel Neuguinea: Bericht des Führers über die wissenschaftlichen Ergebnisse der deutschen Grenzexpedition in das westliche Kaiser-Wilhelmsland 1910. Berlin: Mittler. (Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, 11)
- Schultze Jena, Leonhard. 1927. Makedonien: Landschafts- und Kulturbilder. Jena: Fischer.
- Schultze Jena, Leonhard. 1928. Zur Kenntnis des Körpers der Hottentotten und Buschmänner. In: Zoologische und anthropologische Ergebnisse einer Forschungsreise

- im westlichen und zentralen Südafrika, Bd.5.; Jena: Gustav Fischer. (Denkschriften der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena, 17)
- Schultze Jena, Leonhard. 1933–38. Indiana. Erschienen in 3 Bänden, Jena: Fischer.
- Schultze Jena, Leonhard. 1944. Popol Vuh: das heilige Buch der Quiché-Indianer von Guatemala; nach einer wiedergefundenen alten Handschrift. Stuttgart: Kohlhammer. (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas: aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen, 2)
- Schultze Jena, Leonhard. 1955. Gedanken über die Beziehungen der Völkerkunde zur Sprachwissenschaft. *El México Antiguo* 8:247–265.
- Trimborn, Hermann. 1977. Leonhard Schultze Jena. In: Ingeborg Schnack (Hrsg.), *Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. S. 479–500, Marburg: Elwert. (Lebensbilder aus Hessen, 1)
- UNESCO World Heritage Centre. o.J., Maloti-Drakensberg Park. Online verfügbar <http://whc.unesco.org/en/list/985/> [21.12.2017a]
- UNESCO World Heritage Centre. o.J., Tsodilo. Online verfügbar <http://whc.unesco.org/en/list/1021/> [21.12.2017b]
- Valentin, Peter. 1968. Die melanesischen Pfeile und Bogen im Basler Museum für Völkerkunde. München: Microkopie.
- Weber, Christine und Maik Schuck. 2005. 5. Villen in Weimar das Buch zur Serie der Thüringische Landeszeitung. Erfurt: Burkhardt.
- Želizko, J. V. (Hrsg.). 1925. Felsgravierungen der südafrikanischen Buschmänner: auf Grund der von Emil Holub mitgebrachten Originale und Kopien. Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Zimmerer, Jürgen. 2015. Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe? *Museumskunde* 80(2):22–25.
- Zimmerman, Andrew. 2004. Ethnologie im Kaiserreich. Natur, Kultur und „Rasse“ in Deutschland und seinen Kolonien. In: Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871 – 1914*; S. 191–212. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

ANHÄNGE

1 Bildvergleich zur Befestigung der Sehne am Bogen Oz 1647

2 Brief vom 10.10.1937

Abschrift aus der Akte „Schultze Jena 1937“ der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen, verfasst von Leonhard Schultze Jena, gerichtet an Hans Plischke

„Marburg a. L.
Calvinstraße 12
den 10.X. 1937

Sehr geehrter Herr Kollege!

Von der in den Jahren 1903–05 in Südafrika von mir angelegten ethnographischen Sammlung habe ich eine kleine Zahl ausgesucht guter Stücke, von denen ich mich bisher nicht trennen wollte, zurückbehalten, will Sie aber jetzt veräußern, um für weitere wissenschaftliche Arbeit in Übersee mir Mittel zusammenzubringen. Eine Liste der Gegenstände liegt bei, und ich erlaube mir die Anfrage, ob Sie vielleicht ein Interesse haben, Sie für Ihr Museum zu erwerben?

Ihr Hauptstück ist eine Felsgravierung, alt, von Buschmannsland, die ich in der Karru entdeckte, aus den Felsen brechen ließ und nach langwierigen Verhandlungen mit den Behörden ausführen durfte. Weiter handelt es sich um eine vollständige Buschmanns-

ausrüstung aus der inneren Süd-Kalahari. Von den Topnar-Hottentotten interessierte mich deren Spezialität, die Narakürbis-Verarbeitung. Abseits dieser südafrikanischen Funde stehen noch einige Gegenstände vom Sepik zur Verfügung, die mir bisher als Demonstrationsobjekte dienten und jetzt nach meiner Emeritierung ebenfalls den Dienst quittieren können. Die chinesischen Schnitzereien sind vielleicht als naturgetreue Modelle in der Schausammlung von Nutzen. Ich schätze den Wert des Ganzen auf etwa 350 RM. Sollten Sie oder einer Ihrer Herren die Sachen besichtigen wollen, ist mir ein Besuch jederzeit willkommen.

Mit bestem Gruße bin ich ihr sehr ergebener
L. Schultze Jena“



Abb. 4: Aufhängung der Sehne am Bogen Oz 1647. Aus: Karteikarte zu Oz 1647, Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen. Bildausschnitt, Eigenanfertigung.



Abb. 5: Darstellung einer typischen Aufhängung der Sehne eines Bogens aus Neuguinea (Valentin 1968:232, Abb 336). Bildausschnitt, Eigenanfertigung.

3 Liste der von Schultze Jena 1937 zum Verkauf angebotenen Objekte

Abschrift aus der Akte „Schultze Jena 1937“ der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen. Sie enthält drei Objektlisten mit insgesamt 84 Einträgen. Die im Original enthaltene Kommentierung in Bleistift wurde nicht transkribiert, Unsicherheiten auf Grund der schlechten Lesbarkeit wurden mit „?“ gekennzeichnet.

„I. Liste von den Kalahari-Büschmännern

4 Buschmannsbogen

1 „ ohne Sehe

1 Buschmanns-Köchersack mit Pfeilköcher

1 zweiter Köcher mit starker Sehnenband und ? als Verschluss

4 Giftpfeile mit spindelförmiger Knochenspitze

2 „ mit eisener Spitze in Spatenform

3 „ mit pfeilförmiger Knochenspitze

1 einzelner Pfeilschaft u. einzelner Giftbolzen und

2 unfertige Pfeilschäfte und verschiedene Stäbe

1 Harz-Pfeilglätter

2 Trinkrohre aus holzigen Blütenstengeln

2 Saugbrunnenhalme mit Sehnenwicklung

1 Buschmanns-Miniaturköcher mit Pfeilen

1 Feuerbohrer

2 Grabstöcke

1 Jagdkirri

1 lange Hakensonde mit Antilopenhorn zum Fang des Springhasen

1 Tragnetz aus Sehnenstrick

1 Tiermagen, zur Feldflasche verarbeitet

Stücke der „Buschmannskerze“, Sarcocaulon aus der Namib

1 Wasserschöpfer aus großer Schildkrötenschale

2 ornamentiertes Straußeneier als Wasserbehälter

3 Armringe eines Buschweibes

5 Beinringe (2 aus Pflanzenfaser, 3 aus Tierhaaren geflochten)

1 Fels-Skulptur aus der Karru, Steinplatte 36 x 21 cm

II. Liste von den Topnar Hottentotten des Walfischbai u. Hinterland

1 Narakuchen, dauersack, 1 Kilo

Narakerne

1 Naraquir

1 Narasaft-Seihkörbchen

2 Naraspalter aus Knochen

1 befiedeter Pfeil nicht Buschmanns sondern

Hottentotten-besitzer (Relikt) mit Giftbolzen

1 einzelner Giftbolzen, dazu gehörig

1 hölzerner Esslöffel

2 Knochen-Nadeln zum Nähen der Binsenmatten als Hüttendeckung

2 metallene Armringe

2 Fingerringe

1 Stück roten Steins zur Gesichtsbemalung

3 Sorten Buchu-Puder

3 Buchu-Puderbüchsen

1 Harzperlkette

4 Tabaksröhren, 2 aus Stein, 2 aus Knochen

Panpfeifen, 4 aus Rohr, 3 aus Baumwurzel

1 Schröpffhorn

„Ameisenkost“ (Sammelwirtschaft)

„Klippzweet“-Medizin

Topfscherben aus einem alten „Knochenabfallhaufen“? der ehemaligen Namib-Hottentotten

III. Varia

1 Dickmilchsack der Kalahari Betschuanen

1 Feldhacke der Ovambo

aus dem Gebiet des oberen Sepik in Neuguinea:

2 Peniskapseln, eine in Beutelform, eine in Form eines penis erectus

Kokospalter aus Holz

2 polierte Sagoklopfer (Stein) mit umständiger Vertiefung

1 großer Spindelförmiger Sagoklopfer

4 Knochendolche, zwei in Stilatform, zwei in Klingensform

1 Rohr-Korbpanzer

1 großer Bogen mit Flecht- u. Schnitzwerk

Eine Serie Holzschnitzereien, das chinesische Landleben darstellend, 16 Modelle“

